

WANDEL

50 JAHRE INSTITUT FÜR ARBEITSMARKT- UND BERUFSFORSCHUNG
IM SPIEGEL DER ZEIT



RÜCKBLICK

Die Geschichte des IAB spiegelt auch den Fortschritt der Informationstechnik wider.

SEITE 14

EINBLICK

Forschung erfordert Fakten. Forschung über Flüchtlinge erst recht. Was aber tun, wenn sie fehlen?

SEITE 20

AUSBLICK

IAB-Direktor Joachim Möller spricht im Interview über aktuelle und künftige Herausforderungen für das IAB.

SEITE 4

IMPRESSUM

HERAUSGEBER Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB)
der Bundesagentur für Arbeit

Regensburger Straße 104
90478 Nürnberg

Internet: www.iab.de

© 2017

Nachdruck – auch auszugsweise – nur mit Genehmigung des IAB gestattet.

KONZEPT Birke und Partner GmbH, Kommunikationsagentur, Erlangen

REDAKTION Dr. Andrea Kargus (verantwortlich im Sinne des Presserechts), Dr. Martin Schludi, beide IAB |
Bettina Fettich-Biernath, Dr. Katja Happe, Birke Kruppert, Katharina Raab, alle Birke und Partner GmbH,
Kommunikationsagentur, Erlangen

BILDREDAKTION Christine Weidmann, IAB

GESTALTUNG Christine Weidmann, IAB | Gerhard Illig, Gerhard Illig Kommunikation, Erlangen

FOTOS Außer anders angegeben: Wolfram Murr, Photofabrik, Nürnberg
Umschlag: © pixel@fotolia.com | Seite 1 (Porträt rechts): Jutta Palm-Nowak, IAB | Seite 8/9: © panthermedia.
net/iLexx | Seite 10 (oben): © panthermedia.net/ra2studio | Seite 10 (unten) © panthermedia.net/sarah5 |
Seite 10/11 (Porträts): Jutta Palm-Nowak, IAB | Seite 15 (Porträt oben): Jutta Palm-Nowak, IAB | Seite 16
(Porträt): private Aufnahme | Seite 17 (Porträts): Jutta Palm-Nowak, IAB | Seite 22: Sophia Koenen, IAB |
Seite 23: © Vertretung der Europäischen Kommission in Deutschland/Jens Schlüter | Seite 30 (rechts und
unten)/31: Thomas Schreiber, psbrands GmbH, Fürth | Seite 32: © panthermedia.net/garlooln | Seite 33 (rechts):
© Fabian Birke | Seite 45 (Porträt rechts unten): Stefan Brending | Seite 48/U3: © doris oberfrank-list@fotolia

DRUCK Bonifatius GmbH, Druck-Buch-Verlag, Paderborn

BEZUGSMÖGLICHKEIT E-Mail an: iab.wmk@iab.de

Wille zum Wandel

„Was jeder schon wusste aus eigener Kraft, viel schöner noch macht es die Wissenschaft.“ So hat es, vor vielen Jahren, ein Kollege aus dem IAB im Scherz gedichtet. Und seien wir ehrlich: Wem von uns ist dieser Gedanke nicht schon gekommen? Auch wir im IAB haben in unserer 50-jährigen Geschichte

manchen Befund zu Tage befördert, der auf den ersten Blick eher banal als bahnbrechend erschienen sein mag. Aber damit können, nein: müssen wir leben. Wer seriöse und ergebnisoffene Forschung betreibt, sollte vorher eben nicht schon wissen, was nachher rauskommt – auch wenn das Ergebnis dem entspricht, was zu erwarten war.

Gleichwohl: Die IAB-Forschung hat immer wieder scheinbare Gewissheiten über den Arbeitsmarkt widerlegt. Beispiel Mindestlohn: Vor dessen Einführung galt er vielen als Jobkiller. Umgekehrt glaubte mancher, dass erwerbstätige Hartz-IV-Empfänger nicht mehr aufstocken müssten, wenn der Mindestlohn erst da sei. Beiden Erwartungen ist das IAB schon vor der Mindestlohneinführung mit empirischen Analysen entgegengetreten – die Entwicklung danach gab uns Recht. Dass das IAB nicht überraschungsfrei ist, zeigt sich auch in der Politikberatung. Wer nur die Bestätigung für vorgefasste Meinungen sucht, ist bei uns falsch.

Ergebnisoffenheit ist seit 50 Jahren unsere Maxime – gerade als Forschungseinrichtung mit Beratungsauftrag. Dies gilt umso mehr mit Blick auf einen Arbeitsmarkt, der sich seit jeher im tiefgreifenden Wandel befindet. Sei es aufgrund kontinuierlicher Prozesse – Automatisierung in den 1960er-Jahren, Digitalisierung heute. Sei es aufgrund konjunktureller Entwicklungen – Ölkrisen in den 1970er-Jahren, Wirtschafts- und Finanzkrise 2008/09. Sei es aufgrund unvorhergesehener Ereignisse – Mauerfall 1989, Flüchtlingsströme 2015. Sei es aufgrund politischer Weichenstellungen – Arbeitsförderungsgesetz 1969, Hartz-Reformen 2003 bis 2005.

All dies hat auch in unserem Institut Spuren hinterlassen. Selbst ein Kind des Wandels – 1967 von der Politik gegründet, um solide Planungsgrundlagen für die Arbeitsmarktpolitik zu schaffen – musste sich das IAB stets aufs Neue der Herausforderung stellen, diese und andere Veränderungsprozesse am Arbeitsmarkt wissenschaftlich zu analysieren, zu begleiten und mitzugestalten. Dabei war und ist immer wieder auch die eigene Wandelbarkeit gefordert – von neuen Forschungsfragen und besseren Daten über innovative Methoden bis hin zu Strukturen, die den wechselnden Herausforderungen gerecht werden.

Vor allem aber braucht das Institut motivierte, engagierte und hoch qualifizierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Sie waren, sind und bleiben das wichtigste Kapital des IAB.

*Der Wandel geht weiter, wir bleiben dran.
Die nächsten 50 Jahre können kommen!*



EINE ANREGENDE LEKTÜRE MIT DEM JUBILÄUMSMAGAZIN DES IAB WÜNSCHEN DR. ANDREA KARGUS UND DR. MARTIN SCHLUDI (CHEFREDAKTION).

INHALT

01

EDITORIAL

Wille zum Wandel

02

INHALT

04

„UNSERE FORSCHUNG IST KEIN GLASPERLENSPIEL“

Ein Gespräch rund um das IAB mit Joachim Möller

09

DIE NEUE SACHLICHKEIT

Das IAB kontert klassische Klischees über den Arbeitsmarkt mit wissenschaftlich fundierten Fakten

10

DAS ENDE 4.0?

Am IAB begegnet man dem Schreckgespenst Digitalisierung mit Sachlichkeit

14

ZAHLEN, DIE SPRECHEN

Seit der Lochkarte hat sich die informationstechnische Verarbeitung von Massendaten revolutioniert – eine technologische Zeitreise durch die Geschichte des IAB

18

IAB INTERNATIONAL

Ein Blick über den Tellerrand

20

MEHR KOMPLEXITÄT WAGEN

Mit seiner Forschung zu Migration und Integration positioniert sich das IAB klar zu einem gesellschaftlich sensiblen Thema

24

„WER UNS EINBINDET, WILL ES WIRKLICH WISSEN“

Ein Gespräch zur Politikberatung am IAB mit Ulrich Walwei

28

GANZ NAH DRAN

Langzeitarbeitslosigkeit als Fokusthema am IAB – eine Annäherung

32

FRAUEN FLIEGEN NICHT

Berufsforschung am IAB im Wandel der Zeit

34

REIN INS RAUMSCHIFFEin Wissenschaftsspaziergang mit
Nürnberg's Oberbürgermeister Ulrich Maly

38

ZAHLEN, BITTE! STIMMT SO!

Das IAB und der deutsche Arbeitsmarkt – Daten und Fakten aus 50 Jahren

40

„DIE OHREN OFFEN, ABER STEIF HALTEN“Ein Gespräch mit Jutta Allmendinger, Heinrich Alt, Friedrich Buttler und
Karl-Sebastian Schulte zur Entwicklung einer ganz besonderen Beziehung:
IAB und BA

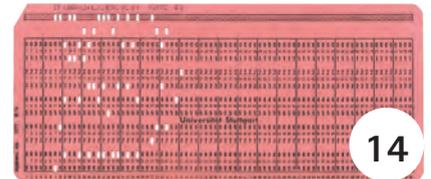
48

**TEMPERAMENTVOLLES GESCHÖPF
DES FRÜHLINGS**

Zum Schluss: Neun nicht ganz ernst gemeinte Fragen an den Jubilar



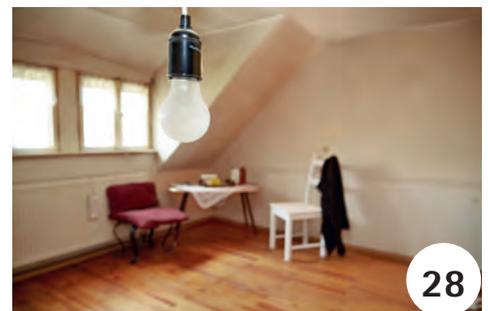
04



14



24



28



34



40

„Unsere Forschung ist kein Glasperlenspiel“

EIN GESPRÄCH MIT JOACHIM MÖLLER



Regensburger



Die grün leuchtende markante Konstruktion mit den drei Buchstaben „IAB“ ist weithin zu sehen: Das 18 Meter lange und vier Meter hohe neue Portal vor dem Haupteingang des IAB-Gebäudes an der Regensburger Straße soll die Eigenständigkeit des Instituts als besondere Dienststelle unter dem Dach der Bundesagentur für Arbeit (BA) symbolisieren. Auch die Räumlichkeiten im Erdgeschoss wurden nach dem Umzug des IAB von der Weddigenstraße in das ehemalige Gebäude der Regionaldirektion Bayern umgebaut. In dieser Neugestaltung soll die Grundidee der Wissenschaft zum Ausdruck kommen, die zwar universal gültiges, aber zugleich zeitlich begrenztes Wissen und damit keine Letztgewissheit bietet, weil sie ständig in Bewegung ist. Veränderung und Neugestaltung – diese Aspekte spiegeln sich ebenso in der Gründung und Entwicklung des Instituts wider. 1967 in turbulenter Zeit aus der Taufe gehoben, steht am IAB seitdem die Erforschung der Auswirkungen wirtschaftlicher und sozialer Wandlungsprozesse auf dem Arbeitsmarkt im Vordergrund. Seine Wandlungsfähigkeit stellt auch das IAB selbst immer wieder unter Beweis. Dabei kann es auf eine Diversität und Dynamik der Perspektiven setzen – zum Beispiel durch seine Multidisziplinarität und seine nationale wie internationale Vernetzung. Professor Joachim Möller, seit zehn Jahren Direktor des IAB, erzählt im Interview, was das Institut auszeichnet, wofür es in der Forschungslandschaft steht und mit welchen Themen es sich aktuell und in Zukunft beschäftigen wird.

Regensburger Straße 100

Es gibt in Deutschland neben der universitären Forschung eine Vielzahl an Forschungsinstituten, die sich mit dem Arbeitsmarkt befassen. Wie würden Sie hier das IAB grundsätzlich verorten?

Das IAB ist das Forschungsinstitut der Bundesagentur für Arbeit. Seine besondere Position rührt auch von seinen beiden gesetzlichen Aufträgen her, also den Forschungsbedarf sowohl der Arbeitsverwaltung als auch des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales zu berücksichtigen. Zur Erledigung unserer Aufgaben genießen wir das Privileg, einen besonderen Zugang zu den Sozialdaten zu haben. Wir können zudem auf das Fachwissen aus der Selbstverwaltung und der Zentrale der Bundesagentur oder aus dem Ministerium zurückgreifen. Wir sind dadurch stärker am Puls des Arbeitsmarktgeschehens. Das alles stellt aber unsere wissenschaftliche Unabhängigkeit keineswegs in Frage, auf die wir sehr achten. Diese besondere Konstellation, unter der das IAB arbeitet, beinhaltet noch andere Aspekte – zum Beispiel, dass wir mit Unterstützung der operativen Einheiten der BA Evaluationsdesigns gestalten oder Feldexperimente durchführen können. Das ist anderen Instituten so nicht möglich. Was uns außerdem auszeichnet, ist unser multidisziplinärer Ansatz: Im IAB sind verschiedene Fachdisziplinen vertreten, im Wesentlichen die ökonomische und die soziologische Seite.

Was sind die Kernaufgaben des IAB und welchen Anspruch verbindet es damit?

Es gibt drei zentrale Aufgabenbereiche des IAB: die Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, die Produktion von Forschungsdaten und deren Bereitstellung, auch für die wissenschaftliche Gemeinschaft, und die wissenschaftsbasierte Politikberatung. Diese drei Aufgabenbereiche bedingen sich gegenseitig. Für unsere empirische Forschung benötigen wir valide und aussagekräftige Datensätze. Die Datenproduktion wiederum bedarf eines engen Kontakts zur Forschung, um den sich kontinuierlich wandelnden Anforderungen gerecht zu werden und ihre Qualität dauerhaft zu sichern. All dies ist die Voraussetzung dafür, um für die Politikberatung relevante Erkenntnisse gewinnen zu können.

Wie gut ist das IAB vor diesem Hintergrund heute aufgestellt? Und welche Weichen haben Sie als Direktor des Instituts in den letzten zehn Jahren dafür gestellt?

Das IAB ist heute ein ganz anderes als noch vor 15 Jahren. Was uns heute kennzeichnet, ist die internationale Vernetzung des Instituts. Zugleich haben wir die Zusammenarbeit mit der universitären Forschung stark ausgebaut. Hier sind wichtige Weichenstellungen schon unter meiner Vorgängerin Jutta Allmendinger erfolgt, beispielsweise die grundsätzliche Besetzung von Bereichsleitungen gemeinsam mit den Universitäten auf sogenannte Sonderprofessuren. Das war ein zentraler Schritt, der die Verbindung mit der

akademischen Forschung gestärkt und auch unser Rekrutierungspotenzial erheblich verbessert hat.

Wichtig war auch der Ausbau des Forschungsdatenzentrums – und zwar nicht nur, um Daten auf der nationalen und internationalen Ebene für die Forschungsgemeinschaft zur Verfügung zu stellen. Diesen Prozess hat Stefan Bender als früherer Leiter des Forschungsdatenzentrums sehr erfolgreich angestoßen. So wurde im Rahmen eines großen Projekts auch die Möglichkeit geschaffen, Datenzugangspunkte an amerikanischen und anderen Top-Universitäten zu errichten. Das war für die internationale Reputation des Instituts noch einmal ein großer Schritt nach vorne.

„Wir sind stärker am Puls des Arbeitsmarktgeschehens.“

Ist das IAB damit auch für künftige Herausforderungen bestens gewappnet?

Am IAB arbeiten hervorragende und hochmotivierte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. Wir rekrutieren guten Nachwuchs und qualifizieren ihn weiter. Wir verfügen über hervorragende Datenressourcen und gute administrative Strukturen. Die

Unabhängigkeit des Instituts wird heute von keiner Seite in Frage gestellt. Die internationale Vernetzung ist exzellent, unser wissenschaftlicher Beirat ist mit internationalen Spitzenleuten besetzt. Das alles sind tolle Voraussetzungen für die künftige Entwicklung. Wir dürfen trotzdem nicht selbstgefällig werden. Deswegen haben wir – auch in Vorbereitung auf die 2018 anstehende Evaluation des Instituts – die Strukturen und Prozesse des IAB auf den Prüfstand gestellt. Ich glaube, dass es noch einiges gibt, was wir verbessern können. Das betrifft beispielsweise den Zuschnitt unserer Forschungsschwerpunkte und teilweise auch die Frage der Qualitätssicherung im Institut. So muss die Projektbegutachtung an neue Bedingungen angepasst werden.

Wie würden Sie die Rolle des IAB in der deutschen und der internationalen Forschungslandschaft beschreiben?

UNIV.-PROF. DR. DR. H.C. JOACHIM MÖLLER

Prof. Dr. Joachim Möller studierte Philosophie und Volkswirtschaftslehre an den Universitäten Tübingen und Konstanz sowie Politikwissenschaften an der Universität Straßburg. 1981 promovierte er mit summa cum laude zum Doktor der Sozialwissenschaften. 1990 folgte seine Habilitation an der Universität Konstanz. Nach Lehraufträgen an der Hochschule St. Gallen und einem Forschungsaufenthalt an der Universität Bergen (Norwegen) wurde er im Jahr 1991 auf eine Professur und 1994 auf einen Lehrstuhl für Volkswirtschaftslehre an der Universität Regensburg berufen. Von 2005 bis 2007 war er Direktor des Osteuropa-Instituts München. 2008 wurde ihm die Ehrendoktorwürde Dr. rer. pol. h.c. durch die Fakultät Wirtschafts-, Verhaltens- und Rechtswissenschaften der Leuphana Universität Lüneburg verliehen. Seit 2007 ist er Direktor des IAB.



„Ich glaube, dass das IAB in zehn Jahren auf der europäischen Ebene noch stärker vernetzt sein wird.“



Das Entscheidende ist, dass die Forschung am IAB drei Merkmale aufweist: Sie ist erstens kein Glasperlenspiel, sondern orientiert sich an konkreten, relevanten Fragen der Arbeitsmarktpolitik und darüber hinaus. Man denke nur an die Evaluation arbeitsmarktpolitischer Instrumente. Unsere Forschung ist zweitens empirisch, das heißt an Daten und Fakten ausgerichtet. Und drittens sind unsere Methoden und Konzepte auf dem neusten wissenschaftlichen Stand. Letzteres setzt eine gute Einbindung in die internationale wissenschaftliche Gemeinschaft voraus, die uns gelungen ist. Wichtig ist aus meiner Sicht außerdem, dass wir nicht auf unseren unendlich wertvollen Datenschatzen sitzen und versuchen, diese zu monopolisieren, sondern dass wir sie, nach Maßgabe des Datenschutzes, der internationalen Forschungsgemeinschaft öffnen. Dann entstehen viele Kooperationen auf nationaler wie auf internationaler Ebene, von denen nicht nur wir als Institut profitieren. Die gesamte Arbeitsverwaltung, die Arbeitsmarktpolitik in Deutschland profitiert davon, weil internationale Spitzenforscher mit den deutschen Daten arbeiten und wertvolle Erkenntnisse generieren.

Die Folgen des Strukturwandels beschäftigen das IAB schon seit seiner Gründungszeit. Unter dem Stichwort „Automatisierungsdiskussion“ ging es damals um die Frage, ob Maschinen uns die Arbeit wegnehmen. Heute lautet das Schlagwort „Digitale Revolution“ oder „Industrie 4.0“. Diesmal fragen wir uns, ob es die Roboter sind, die uns die Arbeit wegnehmen. Damals wie heute versucht man sich an weit in die Zukunft reichenden Prognosen, die aber angesichts der rasanten technologischen Entwicklung extrem unsicher sind. Was macht Sie so sicher, dass solche Prognosen mehr sind als Kaffeesatzleserei?

Nun, da muss man sehr differenzieren. Das eine sind die Kurzfristprognosen, also etwa eine Vorausschau auf die Arbeitsmarktentwicklung des jeweils kommenden Jahres. Da haben wir eine Methodik entwickelt, die sich bewährt hat. Das andere sind die längerfristigen Prognosen. Es gibt Dinge, die man vergleichsweise gut vorhersagen kann – wie alles, was mit der Demografie zusammenhängt, weil Personen, die in 20 Jahren auf den Arbeitsmarkt kommen werden, ja heute schon geboren sind.

Ein ganz anderes Feld ist die Frage von Prognosen über Berufe und Bedarfe in bestimmten Berufen. Wie viele Personen in welchen

Berufen in zehn oder 20 Jahren in Deutschland genau gebraucht werden, lässt sich nicht exakt prognostizieren. Niemand kann seriös abschätzen, welche Wendungen die Technologie oder die Nachfrage nach Gütern und Diensten im Einzelnen nimmt. Hat etwa jemand vor 30 Jahren die Bedeutung vorhergesehen, die das Internet einmal haben wird?

Aber das heißt nicht, dass wir nicht doch Aussagen treffen können. Wo wir relativ sicher sein können, das ist bei den sich nur träge verändernden großen langfristigen Trends. Die Entwicklung der Art der Tätigkeiten weg von Routinetätigkeiten ist beispielsweise einer. Oder der Trend zu höherer Qualifizierung. Entscheidend ist nicht die Vorherschau von Dingen im Einzelnen, sondern dass wir Bedingungen schaffen, unter denen wir künftig flexibel auf Herausforderungen reagieren können. Und Flexibilität erreicht man vor allen Dingen über ausreichende Grundqualifikationen.

Ein wichtiges Thema am IAB ist die Forschung zum Mindestlohn. Das IAB lag mit seiner Einschätzung, dass der Mindestlohn von 8,50 Euro zu keinen gravierenden Beschäftigungseinbußen führen würde, weit besser als andere Ökonomen. Wie kommt es, dass die Prognosen im Vorfeld so weit auseinander lagen? Hat das IAB etwas gewusst, was die anderen nicht wussten?

Beim Mindestlohn ist viel Ideologie im Spiel. Und natürlich spielen auch Interessen eine Rolle. Ich beobachte immer wieder, dass manche Kollegen meinen, der Arbeitsmarkt funktioniere so wie der

Markt für ein x-beliebige Gut. Das ist aber nur sehr bedingt so, denn die Informationen sind sehr unvollkommen. Welcher Beschäftigte weiß schon, wo die beste Stelle für ihn oder sie ist? In vielen Fällen sind Personen auch räumlich gebunden, sei es durch familiäre Pflichten oder andere Dinge. Dann entsteht Marktmacht der Firmen. Solange die Tarifbindung hoch war, wurde dies durch die Gegenmacht der Gewerkschaften ausgeglichen. Das ist aber – gerade in weiten Teilen des Dienstleistungssektors – heute beileibe nicht mehr die Regel. Deshalb bedurfte es einer Regelung durch den Gesetzgeber. Gab es etwas, was andere nicht wussten? Nun, aus den vielen Studien, die es für andere Länder gibt, und aus der genauen Untersuchung des Mindestlohns im Bausektor war uns bekannt, dass ein Mindestlohn in moderater Höhe keineswegs beschäftigungsschädlich sein muss. Diese Sichtweise hat sich nach dem 1. Januar 2015 sehr eindrucksvoll bestätigt. All die apokalyptischen Arbeitsmarkt- und Konjunkturprognosen haben sich als völlig verfehlt herausgestellt.

Inwieweit beschäftigt sich das IAB weiter mit diesem Thema?

Beim Mindestlohn gibt es noch viele offene Fragen. Eigentlich wird es erst jetzt richtig interessant, weil der Forschung demnächst die detaillierten Lohn- und Beschäftigungsdaten für 2015 zur Verfügung stehen. Wir können jetzt sektoral, regional, nach Berufsgruppen, nach Altersgruppen, nach Qualifikation sehr genau hinschauen, was passiert ist und welchen strukturellen Wandel es durch den Mindestlohn gegeben hat.

Die Forschung zur Migration und Integration von Geflüchteten wurde am IAB zuletzt massiv ausgebaut. Die Politik dringt hier verständlicherweise auf schnelle und umfassende Beratung. Zugleich ist die Datenlage für diese Personengruppe naturgemäß sehr lückenhaft. Wie geht das IAB mit diesem Dilemma um?

Das ist ein wunderbares Beispiel für die Konstellation, in der das IAB arbeitet, und welche Möglichkeiten daraus erwachsen. Der Verwaltungsrat der Bundesagentur hat ja sehr früh auch durch unsere Hinweise gesehen, dass ein Datenproblem entstehen wird. Denn wenn man Integration betreiben will, braucht man Informationen über die zu Integrierenden. Der Verwaltungsrat hat uns dann schnell und unbürokratisch Mittel zur Verfügung gestellt, damit wir eine umfangreiche Erhebung bei Flüchtlingen durchführen konnten. Dadurch ist der erste repräsentative Datensatz für diese Gruppe von Menschen entstanden. Auf dieser Grundlage lassen sich jetzt verlässliche Aussagen treffen. Und unsere ersten Ergebnisse lassen aufhorchen. So unterscheiden sich Wertevorstellungen in der Gruppe der Flüchtlinge gar nicht so stark von denen der deutschen Bevölkerung, wie man vielleicht gemeinhin denkt. Es gibt einige wenige Ausnahmen – etwa, was die Geschlechterrollen angeht. Aber die Werteorientierung, das Verständnis von Religion in der

Gesellschaft oder die Erwerbsorientierung der Personen unterscheiden sich aber überraschend wenig von denen der deutschen Bevölkerung. Das IAB wird mithilfe dieses Datensatzes auch den Prozess der Integration verfolgen. Wir wissen aus der Vergangenheit, dass Integration kein Selbstläufer ist und Zeit braucht. Aber wenn wir alles richtig machen, dann wird in den nächsten drei, vier, fünf Jahren ein signifikanter Teil dieser Gruppe in den Arbeitsmarkt integriert sein.

Wo sehen Sie weitere Forschungsschwerpunkte für die kommenden Jahre?

Neben der Migration und Integration ist dies sicher die Digitalisierung und technische Entwicklung: Was heißt das für den Strukturwandel, für Qualifikationen, für die Tätigkeiten und die Veränderungen in den Berufen? Wir werden außerdem die Qualität der Beschäftigung weiter im Blick behalten, also Fragen der sozialen Absicherung in bestimmten Beschäftigungsformen oder die

Stabilität der Beschäftigungsverhältnisse, die Entwicklungsmöglichkeiten in bestimmten Jobs. Ein weiterer Schwerpunkt betrifft die Frage des Langzeitleistungsbezugs: Warum gelingt es bestimmten Personenkreisen nicht, dauerhaft aus der Bedürftigkeit herauszukommen? Besonders krass ist dies natürlich dann, wenn mit den Kindern von Hilfebedürftigen wieder Hilfebedürftige heranwachsen. Diesen fatalen Mechanismus gilt es zu durchbrechen, hierzu kann

auch die Forschung noch einen Beitrag leisten.

Auch das Thema Arbeitsmarkt und Gesundheit wird uns beschäftigen – zum Beispiel die Frage, wie neue Arbeitsformen so gestaltet werden können, dass es keine nachteiligen Auswirkungen auf die psychische und physische Gesundheit der Beschäftigten gibt.

Wenn Sie selber eine Prognose wagen: Wo sehen Sie das IAB in zehn Jahren?

Ich glaube, dass das IAB in zehn Jahren auf der europäischen Ebene noch stärker vernetzt sein wird. Ich würde mir wünschen, dass wir europaweit als Vorbild gesehen werden, wie qualitativ hochwertige Forschungsdaten erzeugt, analysiert und der wissenschaftlichen Gemeinschaft zur Verfügung gestellt werden können. Dabei sollten mehr und mehr die Landesgrenzen überwunden werden. Damit Erkenntnisgewinne im breiten Umfang erzielt werden können und wir in Europa im größeren Maßstab zum Nutzen aller voneinander lernen, muss es auch einen Austausch von Mikrodaten geben. Ich hoffe deshalb sehr, dass der „Brexit“ nur eine Unfall der Geschichte war, und dass wir über kurz oder lang in Europa enger zusammenrücken und auf diese Weise einen Verbund auch der Arbeitsmarktforschung realisieren. Das IAB sollte dabei ein zentraler Akteur sein.

„Ich würde mir wünschen, dass wir europaweit als Vorbild gesehen werden.“

DAS INTERVIEW FÜHRTEN:

Dr. Andrea Kargus und Dr. Martin Schludi

DIE NEUE SACHLICHKEIT

VORURTEIL UND WIRKLICHKEIT LIEGEN MANCHMAL ZIEMLICH WEIT AUSEINANDER. DIES GILT UMSO MEHR IN ZEITEN, IN DENEN FAKTEN ZUNEHMEND DURCH „FAKE NEWS“ VERDRÄNGT WERDEN. DAS IAB STELLT VERBREITETE KLISCHEES ÜBER DEN ARBEITSMARKT AUF DEN PRÜFSTAND, INDEM ES MIT WISSENSCHAFTLICH FUNDIERTEN ZAHLEN UND FAKTEN DAGEGENHÄLT.

FRAUEN WERDEN SCHLECHTER BEZAHLT ALS MÄNNER

Im Schnitt, so heißt es, haben Frauen in Deutschland gegenüber Männern einen massiven Lohnnachteil. Tatsächlich liegt der Lohn einer vollzeitbeschäftigten Frau im Schnitt knapp um etwas mehr als ein Fünftel unter dem eines Mannes. Dieser Vergleich ist aber nur sehr bedingt aussagekräftig. Die Realität ist komplizierter. So ist die unterschiedliche Berufswahl von Frauen und Männern zu berücksichtigen. Sozialpädagoginnen werden schlechter bezahlt als Ingenieure. Der Lohnunterschied zwischen Frau und Mann reduziert sich auf zwölf Prozent, wenn beide über die gleiche Ausbildung verfügen, im gleichem Beruf und Betrieb arbeiten und gleich alt sind. Auch dieser Unterschied kann teilweise noch auf zunächst nicht erfasste Faktoren zurückgeführt werden. Beispielsweise machen Männer mehr Überstunden. Die längere tatsächliche Arbeitszeit drückt sich auch in höheren Verdiensten aus. Ein weiterer Faktor können die Hierarchien innerhalb der Berufe sein: Männer sind häufiger Gruppen- oder Teamleiter – und damit besser bezahlt. Auch eine längere Erwerbsunterbrechung oder eine Anstellung in Teilzeit – beides kommt bei Frauen deutlich häufiger vor – können sich negativ auf den Verdienst auswirken. Berücksichtigt man diese Zusammenhänge, so schmilzt der Geschlechterunterschied weiter. Er liegt dann unter zehn Prozent. Auch bei einer differenzierten Betrachtung verschwindet der Lohnnachteil der Frauen nicht.

DIE MEHRHEIT DER BESCHÄFTIGTEN IST MÄNNLICH

Dieses Klischee stimmt nur ganz, ganz knapp, denn 49 Prozent der Beschäftigten sind weiblich. Beim Arbeitsvolumen liegen Frauen mit 43 Prozent allerdings klar hinter den Männern. Drei Viertel aller Teilzeitstellen, doch nur gut ein Drittel der Vollzeitarbeitsplätze werden von Frauen besetzt. Die Teilzeitquote ist übrigens bei ostdeutschen Frauen mit 45 Prozent wesentlich niedriger als im Westen mit 54 Prozent. Gründe dafür sind auch eine besser ausgebaute Kinderbetreuung und die häufigere Arbeitslosigkeit des Lebenspartners im Osten. Die Zahl der Arbeitslosen unter Frauen und Männern ist ähnlich hoch. Unter den Langzeitarbeitslosen befinden sich indes mehr Frauen. Und unter den Selbstständigen dominieren Männer mit einem Anteil von zwei Dritteln deutlich.

SOZIOLOGEN STUDIEREN, UM TAXI ZU FAHREN

Die gute Nachricht: Das Klischee hat noch nie gestimmt – auch nicht in den 1970er-Jahren, als es aufkam. Dennoch hält es sich seither hartnäckig. Vielleicht auch, weil es unter Geistes- und Sozialwissenschaftlern keine vorgezeichnete berufliche Laufbahn gibt. Gegen das Klischee spricht, dass die meisten Sozialwissenschaftler spätestens nach zwei Jahren gut im Berufsleben integriert sind. Ein Jahr nach ihrem Abschluss sind nur rund fünf Prozent der Absolventen arbeitslos. Gegenüber 2005 war die Arbeitslosigkeit unter Geisteswissenschaftlern im Jahr 2015 fast 40 Prozent geringer. Aber: Elf Prozent der erwerbstätigen Sprach- und Kulturwissenschaftler sehen sich tatsächlich sowohl fachlich als auch positionsbezogen unter ihrem Qualifikationsniveau beschäftigt. Derzeit sind übrigens etwa 250.000 Fahrerlaubnisse zur Fahrgastbeförderung im Umlauf. Dass darunter auch studierte Soziologen sind, ist nicht auszuschließen. Sehr viele dürften es aber nicht sein.

ARBEITSLOSE SIND FAUL

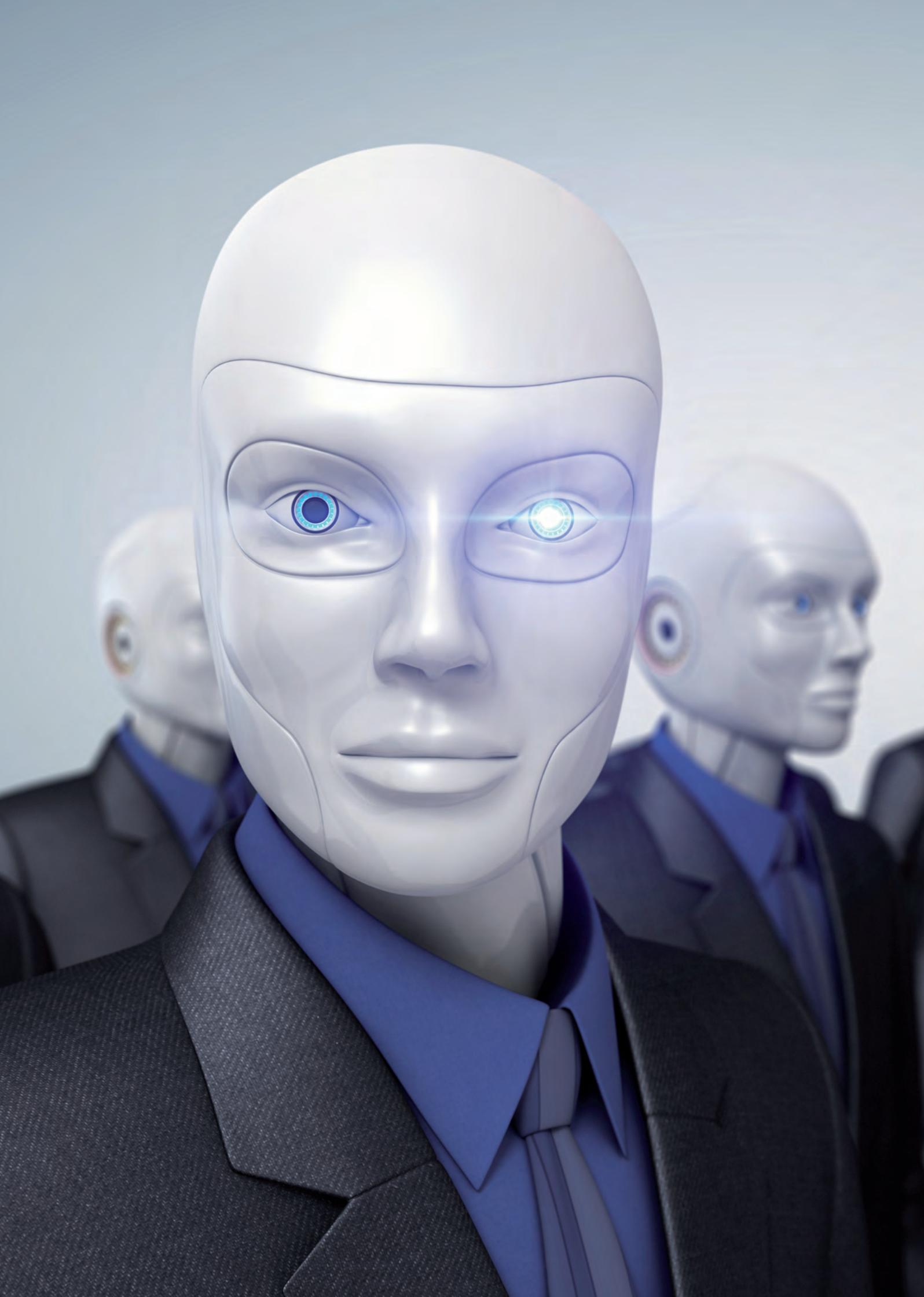
Laut Umfragen des Instituts für Demoskopie Allensbach glaubt mehr als jeder Zweite in Deutschland, dass die meisten Arbeitslosen gar nicht arbeiten wollen. Nur ein Drittel der Befragten ist der Meinung, dass es sich dabei um Einzelfälle handelt. Die Zahl der knapp drei Millionen Arbeitslosen ist nicht statisch: Jeden Monat werden 100.000 Beschäftigte arbeitslos und jeden Monat finden etwa ebenso viele Arbeitslose wieder einen Job. Arbeitslosigkeit ist also ein überwiegend kurzfristiges Phänomen. Bei der großen Mehrheit der Arbeitslosen sind keineswegs fehlende Motivation oder Konzessionsbereitschaft die Gründe für den fehlenden Job. Neun von zehn Hartz-IV-Empfängern weisen mindestens ein Vermittlungshemmnis wie einen fehlenden Schulabschluss, gesundheitliche Einschränkungen, hohes Alter oder schlechte Deutschkenntnisse auf, viele sogar mehrere. Ein weiterer Faktor ist die regionale Verfügbarkeit von Jobs. In Boom-Regionen ist die Langzeitarbeitslosigkeit sehr gering – nicht, weil es dort weniger Faule gibt, sondern mehr Jobangebote. Die meisten arbeitslosen Hartz-IV-Empfänger sind bereit, eine geringe Bezahlung zu akzeptieren. Ein weiteres Gegenargument: Mehr als die Hälfte der Hartz-IV-Empfänger zwischen 15 und 64 Jahren geht mindestens 20 Stunden pro Woche einer nützlichen Tätigkeit wie Kindererziehung, Pflege von Angehörigen oder einer Fördermaßnahme nach.

FLÜCHTLINGE KOSTEN UNS UNMENGEN AN GELD

Lange Zeit bekamen Asylbewerber nur knapp die Hälfte dessen, was Hartz-IV-Empfänger für den Lebensunterhalt erhalten. Erst 2012 entschied das Bundesverfassungsgericht: Ein Flüchtlingsleben ist nicht weniger wert als das Leben eines Bundesbürgers. Einen Großteil der Leistungen erbringt der Staat für Flüchtlinge in Form von Sachleistungen; dazu bekommt jeder Erwachsene 130 Euro Taschengeld im Monat, Kinder etwa 90 Euro. Insofern kosten Flüchtlinge den Staat zunächst Geld. Gelingt es jedoch, diese Menschen in Arbeit zu bringen, werden aus Sozialleistungsempfängern Steuer- und Beitragszahler. Mittel- und langfristig wird der Anteil der Flüchtlinge im Arbeitsmarkt deutlich steigen, dass Deutschland bei den öffentlichen Finanzen unterm Strich sogar profitiert, ist nicht ausgeschlossen. Eine Berechnung der Bertelsmann Stiftung hat ergeben: Menschen ohne deutschen Pass zahlten im Jahr 2014 im Schnitt 3.300 Euro mehr an Steuern, als sie in Form von staatlicher Unterstützung bekamen.

TEXT:

Katharina Raab



DAS ENDE 4.0?

AM IAB BEGEGNET MAN DEM SCHRECKGESPENST DIGITALISIERUNG MIT SACHLICHKEIT

JOBKILLER ODER JOBKNÜLLER? DIESE FRAGE BEGLEITET DAS IAB IN HINBLICK AUF DIE ZUSAMMENHÄNGE ZWISCHEN ARBEITSMARKT UND TECHNISCHEM WANDEL SCHON VON ANFANG AN. ERST DIE AUTOMATION, DANN DIE COMPUTERISIERUNG, JETZT DIE DIGITALISIERUNG. DAS ENDE DER ARBEIT WURDE SCHON OFT PROGNOSTIZIERT UND IST EBEN DOCH NIE EINGETRETEN. ALSO ALLES NUR HALB SO WILD? AM IAB BESCHÄFTIGEN SICH UNTER ANDEREM PROF. ENZO WEBER UND DR. FLORIAN LEHMER MIT DER ZUKUNFT DER ARBEIT. DER HYSTERIE RUND UM „WIRTSCHAFT 4.0“ TRETEN SIE BETONT SACHLICH ENTGEGEN. WO ANDERE FORSCHER DIE ROSAROTE BRILLE AUFSETZEN ODER DIE ALARMGLOCKEN LÄUTEN, ÜBEN SIE SICH IN NÜCHTERNER ANALYSE. FAKT IST: DIE DIGITALISIERUNG WIRD UNSERE ARBEITSWELT WEITER VERÄNDERN. OB ZUM GUTEN ODER SCHLECHTEN LIEGT NICHT ZULETZT AN DER ART UND WEISE, WIE POLITIK UND WIRTSCHAFT DEN ANPASSUNGSPROZESS GESTALTEN.

Noch scheint sie eher Inhalt von Science-Fiction-Filme zu sein: Eine Welt, in der Roboter und Maschinen das Ruder übernehmen und menschliche Arbeitskraft überflüssig wird. Doch so weit, wie viele meinen, ist sie nicht mehr weg, die Zukunft, in der sich die vierte industrielle Revolution rasant vollzieht und nicht nur unsere Arbeitswelt gehörig durcheinanderwirbelt. „Arbeit 4.0“, gurr es schon jetzt von den Dächern. Verheißungsvoll? Unheilvoll? In jedem Fall geheimnisvoll. Denn noch ist sie im Großteil der Gesellschaft nicht angekommen, die Arbeitsrealität von morgen mit all ihren Konsequenzen. Also alles nur ein Hype? Am IAB prüft man zunächst genau, wie viel Schlagkraft das Schlagwort der Gegenwart tatsächlich besitzt. „Technologischen Fortschritt gibt es seit Jahrtausenden, und er löst immer wieder die gleichen Befürchtungen aus: Schon das Fließband sollte das Ende der Arbeit bringen, dann der Computer und jetzt eben 4.0“, sagt Prof. Enzo Weber, Leiter des Forschungsbereichs „Prognosen und Strukturanalysen“, auffallend gelassen. Wer auszieht, einem Schreckgespenst den Schrecken zu nehmen, muss offensichtlich Ruhe bewahren.

NEUE QUALITÄT DER TECHNISCHEN ENTWICKLUNG

Kalt lässt das Thema das IAB natürlich nicht. 2015 werden die Digitalisierung und ihre möglichen Auswirkungen auf den Arbeitsmarkt in den Rang eines Fokusthemas am Institut erhoben. Dazu beigetragen hat letztlich auch das Einholen anekdotischer Evidenz, wie es Dr. Florian Lehmer, Leiter der Arbeitsgruppe „Arbeit in der digitalisierten Welt“, augenzwinkernd nennt: „Wir waren damals viel in der Praxis unterwegs, haben uns angeschaut, was sich bewegt bei den Ingenieuren oder den Maschinenbauern im Automobilsektor, uns also mit Menschen vernetzt, die sich professionell mit der Zukunft von Technik beschäftigen. Und wir haben festgestellt, dass

es sich in diesem Fall tatsächlich um eine neue Qualität der technischen Entwicklung handelt. Bislang war es ein evolutionärer Prozess, der begleitbar war und dessen Auswirkungen absehbar waren. Jetzt könnte es auch disruptiv werden. Deshalb musste Digitalisierung ein Fokusthema werden, um Expertise hier noch zielorientierter zu bündeln.“

WER GEWINNT, WER VERLIERT?

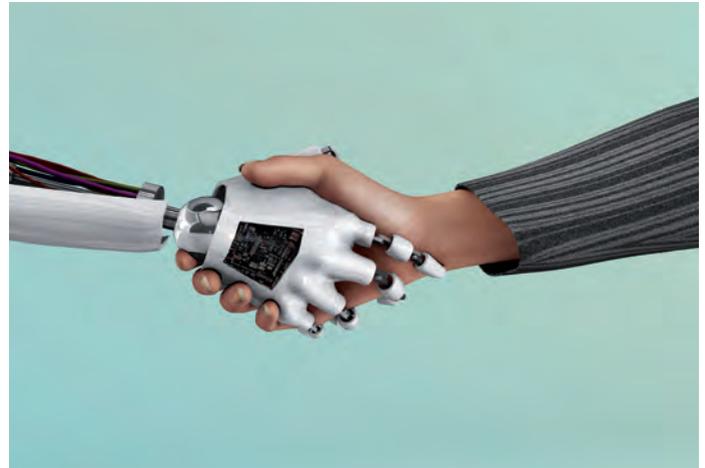
Grund zur Panik gibt es nach Einschätzung von Enzo Weber und Florian Lehmer angesichts der anstehenden digitalen Revolution aber nicht. Sich zurückzulehnen und bequem der Dinge zu harren, die da kommen, sei aber ebenso wenig ratsam. Der wissenschaftliche Blick in die Zukunft zeigt: Die Beschäftigung bleibt uns erhalten, auch wenn es jede Menge Bewegung gibt. 1,5 Millionen Jobs werden durch die Digitalisierung sukzessive zusätzlich verschwinden, dafür 1,5 Millionen neue Jobs hinzukommen. Um seinen Platz auf dem Arbeitsmarkt zu sichern, müsse man allerdings nicht Programmierer werden, sagt Enzo Weber. „Es heißt aber schon, dass jeder für sich verstehen muss, wie digitale Vernetzung funktioniert und für sich herausfinden muss, was er dazu beitragen kann. Tut man das nicht, steigt das Risiko, früher oder später unter die Räder zu kommen.“



PROF. DR. ENZO WEBER

Wer also hat das Nachsehen, wenn die Wertschöpfungskette vollständig digital gesteuert wird? Bedroht von der Vernetzung der virtuell-digitalen und physischen Welt sind vor allem Routine-Tätigkeiten. „Dieses Mal wird es neben den Niedrigqualifizierten auch die Arbeitnehmer im mittleren Segment betreffen, Facharbeiter zum Beispiel oder Bankangestellte“, sagt Enzo Weber. Zwölf bis

15 Prozent der Beschäftigten in Deutschland arbeiten derzeit in Berufen mit großen Anteilen an automatisierbaren Tätigkeiten, könnten also mit hoher Wahrscheinlichkeit von Maschinen ersetzt werden. Wer jetzt schon wissen will, wie gut oder schlecht es um die eigene Beschäftigung steht, kann mit dem von Dr. Britta Matthes, Leiterin der Forschungsgruppe „Berufliche Arbeitsmärkte“ am IAB, für die ARD entwickelten „Job-Futuromaten“ einen Blick in seine berufliche Zukunft werfen. Das Programm ermittelt den Automatisierungsgrad der dem Beruf zugeschriebenen typischen Tätigkeit und damit das Substituierungspotenzial des jeweiligen Berufs.



Ob es wirklich so kommt, lässt sich derzeit nicht mit absoluter Sicherheit sagen. „Die Ermittlung und Darstellung des Substituierungspotenzials von Berufen ist wichtig, aber nicht die ganze Geschichte. Wer hier stehenbleibt, sieht nur Horrorszenarien und Roboter, die gierig nach unseren Berufen greifen“, erklärt Enzo Weber. Ginge es nur um die technologische



DR. FLORIAN LEHMER

Machbarkeit, sähe vieles anders aus. Es fließen deshalb auch ethische und rechtliche Aspekte in die Prognosen des IAB mit ein. „Das autonome Fahren wird grundsätzlich kommen, aber in Deutschland wird es in absehbarer Zukunft noch nicht großflächig umgesetzt werden können“, macht Weber deutlich. Noch wichtiger sei es, neben der Entwicklung der technologischen Möglichkeiten auch die ökonomischen Anpassungsreaktionen zu betrachten.

Erkenntnisse, die aus einer der ersten gesamtwirtschaftlichen Studien zu den Effekten der Digitalisierung stammen, für die das IAB verantwortlich zeichnet: „Die Stärke unseres Ansatzes ist, dass er sehr umfassend ist und sehr viele Dinge in einem System berücksichtigt. Das ist das Entscheidende, wenn man eine Gesamtwirkung der Digitalisierung haben will“, sagt Enzo Weber. Die Zukunft als Ansammlung von Gleichungen und Zusammenhängen, Arbeitsmarktdaten, der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung – eine Modellwelt, in die nun „Wirtschaft 4.0“ injiziert wird, mit all ihren mannigfaltigen Komponenten.

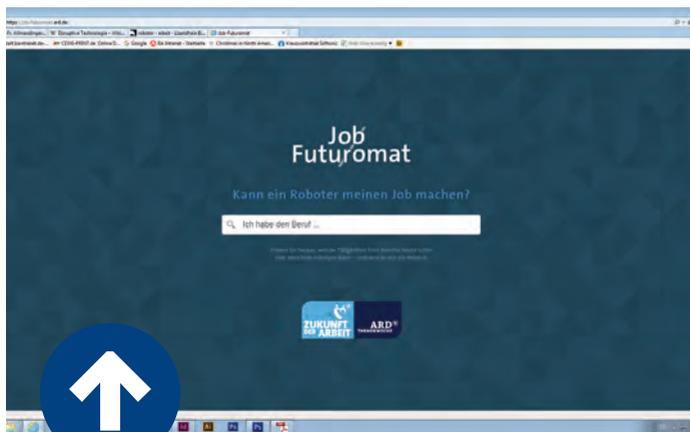
NICHT KLAGEN, SONDERN MACHEN

Niet- und nagelfest ist es nicht, das Szenario 4.0. Sicher ist aber, dass die Anpassung an die neuen Arbeitsumstände nicht ohne klaren Gestaltungsplan geschehen darf. „Es gibt Arbeit“ – nicht umsonst hat Enzo Weber seine Prognosen zu den Auswirkungen der Digitalisierung immer wieder unter diesem doppeldeutig anmutenden Titel publiziert. Dabei geht es ihm auch darum, die „richtige Perspektive“ in die aktuelle Debatte zu bringen: „Sich an den Fragen aufzureiben, wie man das Verschwinden der Beschäftigung vermeidet oder ob wir ein bedingungsloses Grundeinkommen brauchen, weil am Ende womöglich nur noch jene ein Einkommen haben, die Roboter besitzen, ist vergebliche Liebesmüh. Unsere Studie sagt stattdessen: Man muss den Transformationsprozess managen. Das hat in der Vergangenheit nicht immer gut funktioniert.“ Nicht klagen, sondern machen. Die Erkenntnisse des IAB sind maßgeblich in das – von Experten durchaus geschätz-

te – „Weißbuch Arbeiten 4.0“ von Bundesarbeitsministerin Andrea Nahles eingeflossen.

INVESTITION IN WEITERBILDUNG

Eine weitere aktuelle gesamtwirtschaftliche Betriebsbefragung mit erstmals repräsentativen Ergebnissen, die Florian Lehmer mitinitiierte, zeigt, in welchem Maß Betriebe in Deutschland schon jetzt moderne digitale Technologien einsetzen. Das Ergebnis erheitert eher: Ein gutes Drittel der befragten Betriebe hat noch nichts am Hut mit Wirtschaft 4.0, der Dienstleistungssektor zeigt sich hier investitionsfreudiger als die Produktionsbranche, vor allem kleinere und mittelständische Unternehmen treten in Sachen Digitalisierung auf der Stelle oder meinen, hier wenige Vorteile für sich zu sehen.



MIT DEM FÜR DIE ARD ENTWICKELTEN „JOB-FUTUROMATEN“ KANN MAN EINEN BLICK IN SEINE BERUFLICHE ZUKUNFT WERFEN.

Eine der großen Herausforderungen für Politik und Wirtschaft wird es daher sein, Beschäftigte und kleinere Betriebe gleichermaßen auf den technischen Wandel vorzubereiten. Auch die Aus- und Weiterbildung wird hier eine zentrale Rolle spielen. So wird beispielsweise der Weiter- und Neuqualifizierungsberatung ein hoher Stellenwert zukommen. „Neben den die Debatten beherrschenden Änderungen des Arbeitskräftebedarfs muss auch die Entwicklung des Arbeitskräfteangebots mitgedacht werden“, resümiert Enzo Weber. Vor allem konzeptionelles und kreatives Denken, Abstraktions- und Kommunikationsfähigkeiten müssten gefördert und ausgebaut werden. Der Mensch wird sich auf seine Stärken besinnen müssen, wenn er mithalten will im virtuell-digitalen Wettbewerb.

TEXT:

Katharina Raab

ZAHLEN, DIE SPRECHEN

SEIT DER LOCHKARTE HAT SICH DIE INFORMATIONSTECHNISCHE VERARBEITUNG VON MASSENDATEN REVOLUTIONIERT – EINE TECHNOLOGISCHE ZEITREISE DURCH DIE GESCHICHTE DES IAB

50 JAHRE IAB SIND GLEICHZEITIG AUCH 50 JAHRE DATENERHEBUNG UND DATENVERARBEITUNG IM WANDEL DER ZEIT. UND ES HAT SICH WAHRLICH VIEL VERÄNDERT SEIT 1967. WAS HEUTE IM PROZESSIEREN VON ZAHLEN GANG UND GÄBE IST, KLANG IN DEN ANFANGSJAHREN DES IAB NOCH NICHT EINMAL NACH ZUKUNFTSMUSIK. HELMUT RUDOLPH, FRÜHERER LEITER DER FORSCHUNGSGRUPPE „DYNAMIK IN DER GRUNDSICHERUNG“ UND PIONIER DER MIKRODATEN AM IAB, UND DR. JÜRGEN PASSENBERGER, EHEMALIGER LEITER DES GESCHÄFTSBEREICHS „IT- UND INFORMATIONSMANAGEMENT“ – HEUTE „DATEN- UND IT-MANAGEMENT“ (DIM) – VERGEGENWÄRTIGEN EINE ZEIT, IN DER DIE DATENSPEICHERUNG AUF LOCHKARTEN VON DEN ERSTEN GROSSRECHNERN ABGELÖST WURDE, UND SIE SCHLAGEN EINE BRÜCKE IN DAS VON BITS UND BYTES BESTIMMTE JETZT. DIE FORSCHUNGSMÖGLICHKEITEN SIND AM IAB MIT DEN JAHREN IMMER BESSER GEWORDEN, NICHT ZULETZT WEIL SICH DIE ARCHIVIERUNGS- UND AUSWERTUNGSMÖGLICHKEITEN VON DATEN STETIG WEITERENTWICKELT HABEN. DOCH AUCH HEUTE STEHT DAS IAB IN DIESER HINSICHT VOR GROSSEN HERAUSFORDERUNGEN. DAS SCHILDERN DANA MÜLLER, LEITERIN DES FORSCHUNGSDATENZENTRUMS DER BA IM IAB, PROF. DR. FRAUKE KREUTER, LEITERIN DES KOMPETENZZENTRUMS EMPIRISCHE METHODEN, UND DIM-LEITER ALI ATHMANI.

Das Geschehen auf dem Arbeitsmarkt wirft viele Fragen auf, zu deren Beantwortung in der Wissenschaft zahlreiche Theorien und Thesen entwickelt wurden und werden. Welche davon am ehesten der Realität entsprechen, muss empirisch überprüft werden. Das geht nur mit Daten – mit vielen und präzisen Daten über den Arbeitsmarkt und die dort handelnden Akteure.

Das IAB verfügt durch seine institutionelle Einbettung in die Bundesagentur für Arbeit (BA) über eine umfangreiche Forschungsdatenbasis aus der Arbeitsmarktstatistik und Befragungen, die im Laufe der vergangenen fünf Jahrzehnte immer größer und vielfältiger geworden ist. Immer neue Forschungsfragen und -aufgaben haben den Datenhunger stets aufs Neue geweckt, ebenso wie methodische Fortschritte und die Entwicklung der IT-Technologie und der IT-Infrastruktur. Letztere waren ihrerseits die Voraussetzung dafür, um die wachsenden Datenmengen überhaupt verarbeiten und analysieren zu können.

Doch wie war das überhaupt mit der Datenverarbeitung in den 1970er-Jahren? Sie bedeutete vor allem viel Handarbeit, lange Wartezeiten, eine aus heutiger Sicht schlechte Verfügbarkeit der Daten und umständliche Sortiermöglichkeiten. An allem „schuld“ ist damals noch die Lochkarte, die zu dieser Zeit sowohl von der BA als auch dem IAB zur Datenerfassung verwendet wird und tatsächlich einen entscheidenden Fortschritt darstellt: Im Gegensatz zu per

Hand auszufüllenden Listen, bei denen prozentuale oder zeitliche Veränderungen erst durch das mechanische Zusammenrechnen von Werten einzelner Spalten und den Vergleich von verschiedenen Auflistungen möglich sind, bieten Lochkarten die Chance, Dutzende von Werten auf einer einzigen Karte zu archivieren.

Mühsam ist es trotzdem. Wenn die BA beispielsweise alle sechs Monate die Daten für jeden Arbeitslosen erhebt, wird die manuelle Eingabe der Daten zu einer zeitraubenden Aufgabe. „Die Arbeitsvermittler führten Karteien über ihren Arbeitslosenbestand, der nach Berufen sortiert war und in dem bestimmte Merkmale mit Reitern gekennzeichnet waren“, erzählt Helmut Rudolph. „Für die Strukturerhebungen mussten damals die Merkmale von den Karteikarten auf Erfassungsbelege übertragen und anschließend von Datatypistinnen auf Lochkarten erfasst werden.“

Die reale Aufbewahrung von tausenden Lochkarten und deren stapelweise Auswertung nehmen zudem Platz und Zeit in Anspruch, bis sie auf Magnetbändern gesichert werden können. „Das Aggregieren der Daten aus Befragungen und aus Mikrodaten der Arbeitslosen-, Offene-Stellen- oder Beschäftigtenstatistik übernahmen allerdings bereits von Anfang an die Großrechner“, erläutert Helmut Rudolph.

„Als 1981 die Arbeitslosenzahlen aufgrund der Ölkrise und der damit verbundenen Rezession explosionsartig anstiegen, waren wir froh, dass ungefähr zur gleichen Zeit Bildschirme im IAB Einzug hielten und wir Forscher selber Zugang zu den Rechnern erhielten“, erinnert sich Rudolph. Der Fortschritt besteht in der Flexibilität für Filterungen und Merkmalskombinationen: „Wir konnten nun selbst Tabellen für spezielle Fragestellungen generieren und aggregierte Daten in einer Art früher Excel-Tabellen zusammenstellen und mit statistischen Verfahren weiterverarbeiten, zum Beispiel für Regressionsanalysen.“



HELMUT RUDOLPH

Durch den direkten Zugriff auf die Großrechner und erste Plattenspeicher verkürzt sich die Zeit zwischen Fragestellung und Ergebnis erheblich. Auch das anfängliche Gerangel um die wenigen Bildschirmarbeitsplätze und die zeitlichen Zugangsbeschränkungen für den Zugriff auf die großen neuen Maschinen ist verschmerzbar. „Man musste sich genau überlegen, welche Abfragen man eingeben wollte, wenn man einige Stunden Zugriff auf einen

der Großrechner bekam“, erinnert sich Helmut Rudolph. „Erst Mitte der 1980er-Jahre waren die Festplatten dann groß genug, um die circa 25 Millionen Datensätze eines Stichtags der Beschäftigtenstatistik direkt, ohne Magnetbänder, auswerten zu können.“

VON DER LOCHKARTE ZUR FLOPPY DISC

Dr. Jürgen Passenberger steht 1997, als er seine Arbeit im IAB aufnimmt, vor einer anderen Herausforderung. Ihn beschäftigt vor allem eine Frage: Wie den sich immer schneller vollziehenden Fortschritt der Datenspeicherung und -verarbeitung am Institut gestalten? Immer neue, immer leistungsfähigere und trotzdem immer kleiner werdende Speichermedien erobern den Markt. Und das IAB. Die Großrechner verschwinden und werden durch Computer für jeden



DR. JÜRGEN PASSENBERGER

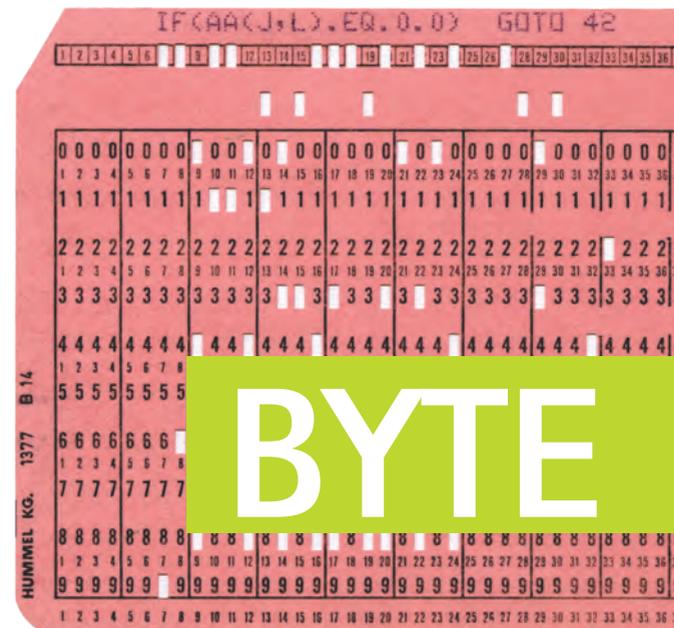
1

LOCHKARTE MIT KODIERTER FORTRAN-ZEILE (BILDAUSSCHNITT)
(Quelle: wikipedia; fotograf: harkel ([https://de.wikipedia.org/wiki/lochkarte#/media/File:punch_card_fortran_uni_stuttgart_\(6\).jpg](https://de.wikipedia.org/wiki/lochkarte#/media/File:punch_card_fortran_uni_stuttgart_(6).jpg)); lizenz: by-sa 3.0. (<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/>))

2

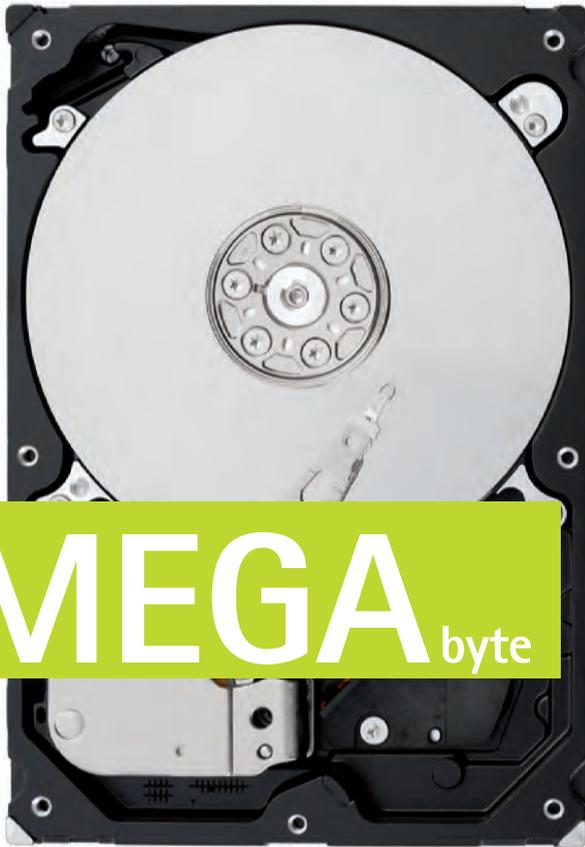
EDV-MAGNETBAND 6250 CPI UM 1985 (FREIGESTELLT, BILDAUSSCHNITT)
(Quelle: wikipedia; fotograf: Hannes Grobe (https://de.wikipedia.org/wiki/Magnetband#/media/File:Magnetic_tape_hg.jpg) lizenz: CC BY-SA 2.5 (<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/2.5/>))

1



2





3

Mitarbeiter ersetzt. Auf der ersten Generation von Floppy-Disketten kann immerhin die „unglaubliche“ Datenmenge von 180 Kilobyte gesichert werden. Und obwohl die Datenmengen, mit denen das Institut auch zu dieser Zeit schon umgeht, diese Zahl vielfach übersteigt, ist es nun mithilfe trickreicher Dateiaufsplitterungen möglich, Erhebungs- oder Befragungsdaten relativ unkompliziert an verschiedenen Arbeitsplätzen zu bearbeiten.

Doch sein Bereich kümmert sich nicht nur um die Speicherung von Daten, sondern auch um die Weiterverarbeitung der Prozessdaten aus der BA. „Eine unserer vordringlichen Aufgaben war es, die Daten von ‚Verschmutzungen‘ zu reinigen, auswertbar zu machen und die Zahlen verschiedenster Quellen zusammenzuführen“, sagt Jürgen Passenberger und betont: „Der EDV-Bereich des IAB hat sich damals von einem Hilfsbereich innerhalb des Instituts zu einer wichtigen Abteilung entwickelt. Er schafft auch heute noch die technischen Voraussetzungen dafür, dass das IAB mit großen Datenmengen umgehen kann. Selbst dann, wenn sich der Datenpool immer wieder verändert.“

„DAS KANN HEUTE JEDES SMARTPHONE“



4

Ende der 1980er- und in den 1990er-Jahren nimmt die Größe der Datenmenge, die man auf schrumpfendem Raum speichern kann, beträchtlich zu. Die Computer begeistern mit nie dagewesenen Rechenleistungen und -geschwindigkeiten. „Trotzdem lachen wir heute über maximale Speicherkapazitäten von mehreren Megabyte. Jedes Smartphone kann heute mehr als



ALI ATHMANI

die damaligen Rechner“, sagt Ali Athmani, der DIM heute leitet. Die Datenmengen und -größen, um die es heute am IAB geht und die inzwischen von Forscherinnen und Forschern nicht nur am IAB, sondern auch innerhalb und außerhalb Europas genutzt werden, bewegen sich je nach Abfrage und Datenerhebung in der Größe von mehreren Giga- bis hin zu Terabytes. Ganz zu schweigen von den administrativen Daten der Bundesagentur für Arbeit, die in einem

3

FESTPLATTE

(Quelle: © panthermedia.net/samsonovs)

4

NETWORK STORAGE SERVER: VIA NSD7800 (FRONTANSICHT)

(Quelle: Flickr; Fotograf: VIA Gallery (<https://www.flickr.com/photos/viagallery/3179536542> viagallery); Lizenz: CC BY 2.0 (<https://creativecommons.org/licenses/by/2.0/>))

Data-Warehouse zur Verfügung stehen und von DIM zu Forschungszwecken aufbereitet und für forschungsspezifische Fragestellungen zur Verfügung gestellt werden.

Ali Athmani beschäftigen heute ganz ähnliche Fragen wie damals Jürgen Passenberger. Nur dass sich die Vorzeichen der Überlegungen massiv verändern. Mit der Zunahme der Digitalisierung kommen immer mehr junge Forscherinnen und Forscher an das IAB, die ihre Datenauszüge selbst aus dem Datenbestand extrahieren möchten. Die Herausforderung bestünde nun auch im Hinblick auf diese „digital natives“ darin, am IAB unter Wahrung des Datenschutzes Self-Service-Plattformen zu implementieren, so Athmani.

WEDER KRITIKLOS NOCH BELIEBIG

Was zunächst unverständlich anmutet, wird angesichts der zu speichernden Datenflut nachvollziehbar. Sie speist sich aus drei emsig sprudelnden Datenquellen: aus dem Meldeverfahren der Sozialversicherung und den Geschäftsprozessen der BA werden die prozessproduzierten Mikrodaten gewonnen. Weil diese noch nicht ausreichen, um das Arbeitsmarktgeschehen hinreichend zu erklären, befragt das IAB zusätzlich Betriebe, private Haushalte und einzelne Personen. Die Befragungsdaten ergänzen die Prozessdaten systematisch, schließen Lücken und gewähren tiefere Einblicke in komplexe Zusammenhänge der Arbeitswelt. Wichtige Befragungen sind zum Beispiel die Flüchtlingsbefragung, das Panel „Arbeitsmarkt und soziale Sicherung“, das IAB-Betriebspanel und die IAB-Stellenerhebung.



DANA MÜLLER

Mittlerweile finden sich auch Daten aus passiven Erhebungen, beispielsweise zur Häufigkeit der Nutzung einer bestimmten App auf dem Smartphone, in diesem Datenstrom. Die Zahl der Daten steigt also exponentiell an. Von sogenannten Big Data im Allgemeinen wollen dennoch weder Ali Athmani noch Dana Müller sprechen. Sie leitet das Forschungsdatenzentrum der BA im IAB (FDZ), das mit der Strukturierung und Bereitstellung einer Vielzahl von Datensätzen für externe Nutzerinnen und Nutzer beschäftigt ist. „Bei uns geht es nicht um das kritiklose oder beliebige Sammeln von Daten um jeden Preis, sondern vielmehr darum, die Zahlen sprechen zu lassen“, betonen Dana Müller und Ali Athmani.

DATEN-EMPATHEN

Am IAB werden dafür inzwischen auch, unter Einhaltung der datenschutzrechtlichen Normen, administrative Prozessdaten mit Befragungsdaten verknüpft, um die Bearbeitung von spezifischen Forschungsfragen möglich und vor allem immer besser zu machen. Diese Fragen decken ein breites Spektrum ab: Die Bandbreite reicht von theoretischen oder methodischen Ansätzen, die sich mit der Zusammensetzung von Daten oder dem Vermeiden von strukturellen Fehlern innerhalb der erhobenen Daten beschäftigen, bis hin zu arbeitsmarkt- und sozialpolitischen Fragestellungen, die sich am IAB seit Jahrzehnten an den relevanten Themen der Zeit und natürlich am Wandel des Arbeitsmarkts orientieren.



PROF. DR. FRAUKE KREUTER

Nicht zu vernachlässigen ist daher die Empathie des IAB für den Umgang mit Daten. „Es geht darum, die Zahlen mit Leben zu füllen und vor dem Hintergrund aktueller Fragestellungen mit einem praktischen Nutzen zu versehen“, verdeutlicht Dana Müller. Von einer reinen Liebe zu Zahlen und Daten mag aber auch sie nicht sprechen. Das IAB war und ist weit mehr als ein bloßes Rechenzentrum.

Für Frauke Kreuter, Leiterin des Kompetenzzentrums Empirische Methoden (KEM), ist vor allem die Qualität der Zahlen ausschlaggebend. „Und in der Forschung auf diesem Gebiet ist das IAB vorne mit dabei“, betont sie. Das KEM schafft datentechnische und methodische Grundlagen für die empirische Arbeitsmarkt- und Berufsforschung und berät die Forschungsbereiche am IAB wie auch andere Organisationseinheiten der BA. Es ermöglicht damit nicht zuletzt eine adäquate Abbildung von Wirtschafts- und Arbeitsmarktprozessen und eine effizientere Auswertung von Massendaten. „Wenn man bedenkt, wie mühsam es noch vor 20 Jahren war, empirische Analysen mit sehr großen Datenmengen durchzuführen, bieten die technische Entwicklungen den Forschern heute ganz andere Chancen und ermöglichen eine bessere und effizientere Forschung“, sagt Frauke Kreuter.

Liebe hin oder her: Zahlen und Daten sind für die Arbeit des IAB seit jeher unerlässlich. Auch eine vernünftige Politikberatung wäre ohne sie schlechterdings nicht denkbar. Zumindest in der Arbeitsmarktforschung gilt: Zahlen sind nicht alles, aber ohne Zahlen ist alles nichts.

TEXT:

Dr. Katja Happe

IAB INTERNATIONAL

WAS WEISS MAN ÜBER SEIN LAND, WENN MAN NUR DAS EIGENE KENNT? DIE NOTWENDIGKEIT, ÜBER DEN NATIONALEN TELLERRAND ZU BLICKEN, GILT AUCH UND GERADE FÜR DIE WISSENSCHAFT. SICH MIT FORSCHERINNEN UND FORSCHERN AUS DEM AUSLAND ZU VERNETZEN, IST DAHER FÜR DAS IAB ESSENZIELL. DIESER AUSTAUSCH FINDET IN VIELFÄLTIGER ART UND WEISE STATT, WIE DIE HIER PRÄSENTIERTEN ZAHLEN BEISPIELHAFT ZEIGEN.

ANTEIL INTERNATIONALER REFERENTEN IN DER REIHE IAB-COLLOQUIUM

Die Vortragsreihe IAB-Colloquium ist ein Forum, bei dem überwiegend externe Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler die Ergebnisse ihrer Forschungsarbeit vorstellen und diskutieren. Im Jahr 2016 waren 11 der insgesamt 26 Referenten an einer ausländischen Forschungseinrichtung affiliert. Das entspricht einem Anteil von

42%

ANTEIL DER AUSLÄNDISCHEN IAB RESEARCH FELLOWS

Das IAB hat insgesamt 19 externen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, die sich in besonderer Weise um das IAB verdient gemacht haben, den Status eines IAB Research Fellow verliehen. 13 davon sind an ausländischen Forschungseinrichtungen tätig, also über

68%

REFERIERTE ARTIKEL IN ENGLISCHER SPRACHE

Die Forscherinnen und Forscher des IAB publizieren regelmäßig in wissenschaftlichen Fachzeitschriften, die referiert sind, also einem anonymen Begutachtungsverfahren unterliegen, und sich an eine internationale Leserschaft richten. Die dort publizierten Artikel sind daher in aller Regel in englischer Sprache verfasst. Deren Zahl belief sich im Jahr 2016 auf

76

VORTRÄGE AUF HOCHRANGIGEN INTERNATIONALEN KONFERENZEN

Die Forscherinnen und Forscher des IAB tragen regelmäßig auf Konferenzen im In- und Ausland vor, bei denen die Teilnahme nur nach einem entsprechenden Auswahlverfahren möglich ist. 2016 belief sich die Zahl dieser Vorträge auf

384

DATENZUGANGSPUNKTE DES IAB IM AUSLAND

Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die im Ausland arbeiten, können via Datenfernverarbeitung auf die Datensätze des IAB zugreifen. Für diesen Zweck hat das Forschungsdatenzentrum der BA im IAB Zugangsmöglichkeiten in US-amerikanischen und britischen Spitzenuniversitäten eingerichtet, insgesamt

8

GASTAUFENTHALTE VON IAB-FORSCHERN IM AUSLAND

Gelegentlich forschen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler des IAB auch für mehrere Wochen oder Monate im Ausland. Die Zahl dieser Gastaufenthalte belief sich 2016 auf

5

GASTAUFENTHALTE AUSLÄNDISCHER FORSCHER AM IAB

Das IAB bietet ausländischen Forscherinnen und Forschern die Möglichkeit von Gastaufenthalten. Die Zahl dieser Gastaufenthalte belief sich 2016 auf

14

GASTAUFENTHALTE AUSLÄNDISCHER FORSCHER AM FORSCHUNGSDATEN- ZENTRUM

Das Forschungsdatenzentrum der BA im IAB bietet ausländischen Forscherinnen und Forschern die Möglichkeit von Gastaufenthalten zum Zweck der Datenauswertung. Die Zahl der Gastaufenthalte am FDZ belief sich 2016 auf

369

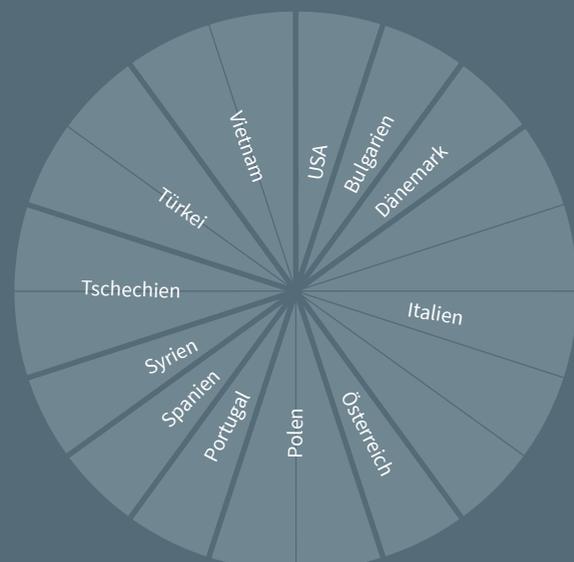
AUSLÄNDISCHE KOOPERATIONSPARTNER

Im Jahr 2016 arbeitete das IAB in insgesamt 34 Projekten mit Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern von ausländischen Forschungseinrichtungen zusammen. Die Zahl der ausländischen Kooperationspartner belief sich in diesem Jahr auf

64

IAB-BESCHÄFTIGTE MIT AUSLÄNDISCHER STAATSANGEHÖRIGKEIT

Auch das IAB selbst wird immer bunter. Mitte 2016 besaßen 20 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des IAB keinen deutschen Pass. Die Grafik zeigt, woher sie kommen.



MEHR KOMPLEXITÄT WAGEN

MIT SEINER FORSCHUNG ZU MIGRATION UND INTEGRATION POSITIONIERT SICH DAS IAB KLAR ZU EINEM GESELLSCHAFTLICH SENSIBLEN THEMA

FÜR GESELLSCHAFTLICHE DEBATTEN UND POLITISCHE ENTSCHEIDUNGEN SIND SIE UNABDINGBAR: FAKTEN. WAS ABER, SOLANGE SIE FEHLEN? ODER WENN SIE SCHLICHTWEG IGNORIERT WERDEN? GERADE DEBATTEN ZUR MIGRATION UND INTEGRATION SIND HÄUFIG EMOTIONAL AUFGELADEN. AKTUELL BESTÄTIGEN SIE VIELFACH DIE BEFÜRCHTUNGEN, DASS WIR AN DER SCHWELLE ZU EINEM „POSTFAKTISCHEN ZEITALTER“ STEHEN. PROF. HERBERT BRÜCKER UND DR. EHSAN VALLIZADEH HALTEN DAGEGEN – MIT REPRÄSENTATIVEN DATEN UND EMPIRISCH BEGRÜNDETEN ANALYSEN.





Als 2015 mehr Menschen in die Bundesrepublik kamen als je in einem Jahr zuvor, wurde Prof. Herbert Brücker zu einem der gefragtesten Gesprächspartner der Medien. Sowohl Deutschlandradio Kultur als auch die Süddeutsche Zeitung wollten mit ihm über Deutschland als Einwanderungsland diskutieren. Die Tagesschau interessierte sich genauso wie die ZEIT für seine Einschätzung, wie Integration gelingen kann. Herbert Brücker bewegte sich dabei auf ihm bestens vertrauten Terrain. Als Leiter des Forschungsbereichs „Internationale Vergleiche und Europäische Integration“ am IAB ist er darin erprobt, zum Thema Migration Rede und Antwort zu stehen – sowohl im direkten Gespräch mit politischen und gesellschaftlichen Akteuren als auch vor der breiten Öffentlichkeit. Dennoch ist er für die Medien ein Gesprächspartner geblieben, dem harte Fakten stets wichtiger waren als plakative Statements: Herbert Brücker nennt vielfach Zahlen – und zwar auch dann, wenn im Fernsehen „ein geringer Teil der Befragten“ eingängiger Klänge als „13 Prozent“. Etwas noch nicht zu wissen oder zu wenige belastbare Daten vorliegen zu haben – das sind für ihn keine Tabu-Antworten. Dass dies seiner öffentlichen Reputation keinen Abbruch tut, zeigen die „Ökonomenrankings“ der FAZ. Im Jahr 2016 sah die Tageszeitung Herbert Brücker auf Platz 35 der 100 einflussreichsten Ökonomen Deutschlands.

PROF. HERBERT BRÜCKER (IM BILD LINKS OBEN MITTE) LEITET DEN FORSCHUNGSBEREICH „INTERNATIONALE VERGLEICHE UND EUROPÄISCHE INTEGRATION“, IN DEM FORSCHERINNEN UND FORSCHER AUS VERSCHIEDENEN LÄNDERN ZUSAMMENARBEITEN.

DER STOFF, AUS DEM ERKENNTNISSE SIND

Fakten zu vermitteln, statt Vermutungen anzustellen, ist für ihn die große Herausforderung, seit die von manchen als solche bezeichnete „Flüchtlingskrise“ die Schlagzeilen dominiert. Wer sind die Menschen, die in Deutschland Schutz suchen? Wie sehen ihre Biografien aus, warum und auf welchen Wegen sind sie geflohen? Für wissenschaftlich fundierte Aussagen fehlten anfangs zahlreiche Daten. In Zusammenarbeit mit dem Bundesamt für Migration und Flüchtlinge in Nürnberg und dem Sozio-Oekonomischen Panel am Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung in Berlin machten sich die Forscherinnen und Forscher des Bereichs von Herbert Brücker deswegen im



DAS 15 KÖPFE STARKE TEAM RUND UM PROF. HERBERT BRÜCKER (RECHTS) UNTERSUCHT DIE FOLGEN DER INTERNATIONALISIERUNG UND EUROPÄISCHEN INTEGRATION FÜR DIE ARBEITSMÄRKTE UND ANALYSIERT ARBEITSMARKTREFORMEN IM INTERNATIONALEN VERGLEICH. DIE FOLGEN DER FLUCHTMIGRATION FÜR DEN DEUTSCHEN ARBEITSMARKT SIND DERZEIT DAS BEHERRSCHENDE FORSCHUNGSTHEMA DES BEREICHES.

Sommer 2015 daran, die Wissenslücken zu schließen. Vorbild war ihr seit zwei Jahren laufendes Migrationspanel, bei dem dieselben Personen zu mehreren Zeitpunkten befragt werden. „Bereits in diesem Rahmen haben wir uns die Teilnehmer im Detail angesehen“, erläutert Herbert Brücker, der während seiner wissenschaftlichen Laufbahn bereits in osteuropäischen und afrikanischen Staaten geforscht hat. „Dabei haben wir festgestellt, dass Biografien immer transnationaler werden.“ Nicht zuletzt wegen der Finanzkrise hatte die Migration zugenommen.

Bei ihrer neuen Studie zur Fluchtmigration sahen sich die Wissenschaftler allerdings auch neuen Herausforderungen gegenüber. Denn repräsentative Ergebnisse, die über Bildungsabschlüsse und Sprachkenntnisse ebenso Aufschluss geben würden wie über Werte und Normen, sollten nun in kürzester Zeit vorliegen. Es war ein Mammutprojekt: Geschulte Interviewer gingen in Privathaushalte, Gemeinschaftsunterkünfte und Erstaufnahmeeinrichtungen, um insgesamt 4.500 Geflüchteten in der repräsentativen Stichprobe jeweils rund 450 Fragen zu stellen. Um einen breiten Personenkreis einzubeziehen, lagen die Fragen in sieben Sprachen – darunter zum Beispiel Paschtu und Farsi – sowie auch als Audio-Aufnahmen vor. Eine App erleichtert es, Kontakt zu halten und wiederholt Kurzbefragungen per Handy durchzuführen.

„In der Regel werden in ein Projekt dieser Größenordnung drei bis fünf Jahre investiert“, erklärt Herbert Brücker. Im Sommer 2015 forderte die Politik jedoch vor allem rasche Empfehlungen, um auf dieser Basis die entsprechenden Haushaltsmittel bereitzustellen und die Integration der Geflüchteten in den Arbeitsmarkt vorantreiben zu können. „Als Fluchtmigration zum Thema Nummer 1 wurde, haben

wir deswegen alle verfügbaren Ressourcen konzentriert“, erinnert sich Ehsan Vallizadeh, wissenschaftlicher Mitarbeiter im Forschungsbereich von Herbert Brücker. Für ihn ist es ein Alleinstellungsmerkmal des IAB, zügig auf Datensätze insbesondere der Bundesagentur für Arbeit zurückgreifen zu können oder diese auch selbst zu erheben. In anonymisierter Form stehen diese Datensätze auch anderen Forscherinnen und Forschern außerhalb des IAB zur Verfügung. „Wir produzieren mit unseren Daten öffentliche Güter, die ebenso für andere Wissenschaftler relevant sind“, begründet Ehsan Vallizadeh das Teilen in der „scientific community“.

ANALYSIEREN, BEWERTEN, EMPFEHLEN

Die Daten sind die Basis für das eigentliche Ziel: Es geht darum, zu verstehen. „Dass Menschen migrieren, ist auf komplexe Zusammenhänge zurückzuführen“, sagt Herbert Brücker. „Der Anstieg der europäischen Migration nach Deutschland zum Beispiel hat mit Problemen andernorts und sehr viel weniger mit einer Veränderung in Deutschland zu tun.“ Warum also verlassen Menschen ihre Heimat oder ihren gewählten Aufenthaltsort? Nach welchen Kriterien entscheiden sie? Um darauf Antworten zu finden, nehmen die Forscher am IAB vielschichtige Prozesse in den Arbeits- und Gütermärkten unter die Lupe, passen ihre Modelle an und entwickeln sie weiter. „Wir wollen Migrationsströme verstehen“, erläutert der IAB-Bereichsleiter die Zielsetzung. „Und wir wollen individuelle Entscheidungen besser verstehen.“ Einer der Faktoren, die er dabei untersucht hat, ist die Bedeutung von Netzwerken unter Migranten. „Wir haben festgestellt, dass solche Netzwerke durchaus effizient sind“, fasst Brücker zusammen. „Denn sie tragen zu einem schnelleren Einstieg in den Arbeitsmarkt bei, führen zu höheren Einstiegsgehältern und einer längeren Verweildauer im Job.“ Zugleich bringen sie nachweislich Probleme mit sich, Deutsch zu lernen.

Erneut also: kein eindeutiges Ja oder Nein. Diese Ambivalenz begleitet die Forscher, wenn sie dank ihrer datenbasierten Analysen einzelne politische Entscheidungen und Maßnahmen bewerten oder auch Empfehlungen aussprechen. Wie wirken sich zum Beispiel arbeitsmarktpolitische Programme aus? Welche Stellenschrauben gibt es, um Geflüchteten einen schnelleren Zugang zum Arbeitsmarkt zu ermöglichen? Ist eine Residenzpflicht sinnvoll?

AUF EINER BUNDESPRESSEKONFERENZ IM HERBST 2016 STELLTE PROF. HERBERT BRÜCKER (RECHTS) DIE ERGEBNISSE EINER REPRÄSENTATIVEN BEFRAGUNG VON INSGESAMT 4.500 GEFLÜCHTETEN VOR. SIE SCHAFFT EINE VÖLLIG NEUE DATENGRUNDLAGE FÜR DIE ANALYSE DER FLUCHTMIGRATION UND DER INTEGRATION GEFLÜCHTETER.





DR. EHSAN VALLIZADEH SPRACH AUF EINER VERANSTALTUNG DER EUROPÄISCHEN KOMMISSION IN BERLIN ÜBER DIE HERAUSFORDERUNGEN DER FLÜCHTLINGSZUWANDERUNG IN DEUTSCHLAND.

Seine Forschung und die darauf aufbauende Expertise sind für Herbert Brücker die entscheidende Grundlage für Gespräche mit Politikern und für Interviews in den Medien. Auf Basis seiner Erkenntnisse bezieht er klare Positionen. Seit mehreren Jahren tritt der IAB-Bereichsleiter für ein modernes Einwanderungsrecht in Deutschland ein – nicht zuletzt, um den demografischen Wandel zu bewältigen. Dabei werden Brücker und sein Team regelmäßig selbst aktiv: Sie speisen mit ihren Veröffentlichungen Informationen in gesellschaftliche Auseinandersetzungen ein und enttarnen mit ihren Ergebnissen Fehlannahmen. So ist längst die Behauptung widerlegt, Migranten würden einheimische Arbeitnehmer verdrängen. „Generell sind wir zu dem Schluss gekommen, dass es sich auch auf die Beschäftigung und Löhne der Einheimischen positiv auswirkt, wenn sowohl Niedrig- als auch Hochqualifizierte nach Deutschland kommen“, schildert Ehsan Vallizadeh. „Die Konkurrenz betrifft vielmehr die Migranten selbst.“

EIN POLITISCHES KORREKTIV

Wer Herbert Brücker und Ehsan Vallizadeh in ihren Büros im IAB begegnet – die Bundesagentur für Arbeit in Sichtweite –, kommt nicht um ein großes Wort umhin: Aufklärung. „Eine der überraschendsten Ergebnisse unserer Befragung von Geflüchteten, die wir im Herbst 2016 bei einer Bundespressekonferenz präsentierten, ist die Werteähnlichkeit mit der deutschen Bevölkerung“, legt Brücker dar. Fragen und Vergleiche waren an den sogenannten „World Values Survey“ angelehnt. Das Ergebnis: 96 Prozent der befragten Geflüchteten unterstützten die Aussage, dass man ein demokrati-

ches System haben sollte. „Es ist also eine spezifische Gruppe, die sich zur Flucht entschlossen hat“, schlussfolgert der Migrationsforscher. „Sie sind aufgrund demokratischer Vorstellungen nach Deutschland gekommen und sie teilen den Grundkonsens, den wir hier in dieser Gesellschaft haben.“

Behauptungen empirisch zu überprüfen und belastbare Grundlagen für Thesen zu liefern – das meinen die beiden IAB-Forscher, wenn sie von evidenzbasierten Befunden sprechen. Sind zum Beispiel Bildung, Sprachkompetenz oder kulturelle Weltbilder ausschlaggebend, wenn Integration nicht gelingt? „Wir zeigen mit unserer Forschung nicht nur die guten Seiten von Migration auf“, betont Ehsan Vallizadeh. „Wir weisen auch auf Probleme hin und ermitteln, wo Handlungsbedarf besteht. Aber wir tun das möglichst objektiv und empirisch belegt.“ Deswegen findet er ebenso wie Herbert Brücker die anekdotische Berichterstattung der Medien problematisch. „Das ist inhaltlich nicht falsch“, sagt Herbert Brücker, „aber eben nur ein Teil der Realität.“ Es ist bezeichnend, dass er von Geflüchteten und nicht von Flüchtlingen spricht; den Begriff „Flüchtlingswelle“ lehnt er entschieden ab.

Auch wenn Zahlen als Ergebnis oder Basis von Analysen zu seinem Kerngeschäft gehören, verstellt das für Herbert Brücker nicht den Blick darauf, welche Wirkung von Worten ausgeht. Nicht zum ersten Mal findet er sich im Zentrum einer wissenschaftlich-gesellschaftlichen Auseinandersetzung wieder. Hinsichtlich der EU-Osterweiterung fiel er noch vor seiner Habilitation mit der Einschätzung auf, dass der Umfang anstehender Migrationsbewegungen nach Deutschland überschätzt werde. Damals jedoch lag der Fokus der Debatte auf dem sozialen Status der Migranten – und „unfreundliche“ Nachrichten von Fremden landeten weder im realen noch virtuellen Posteingang. Das ist heute schon mal anders. Beeindrucken lässt sich Herbert Brücker davon nicht: „Forschung muss über Methoden und Schlussfolgerungen streiten“, so der IAB-Bereichsleiter. „Aber ich lehne Stereotype ab. Es bringt uns nicht weiter, pauschal eine Gruppe zu verurteilen.“ Es ist für ihn deswegen absolut inakzeptabel, „wenn das normativ Gewünschte die Ergebnisse treibt.“

Manch aktuelle Entwicklung beobachten die Forscher daher mit Sorge. „Wir liefern Fakten und Evidenz“, beschreibt Ehsan Vallizadeh seine Arbeit. „Die Ergebnisse werden allerdings gar nicht von solchen Gruppen wahrgenommen, die aus Überzeugung handeln. Wie kann man überhaupt Einstellungen beeinflussen, wenn nicht durchdringt, dass ein Fakt einer Überzeugung widerspricht?“ Mehr über Fluchtwege und Fluchterfahrungen, über die Steuerung von Migration zu lernen – das bleiben für Ehsan Vallizadeh und Herbert Brücker die großen Themen. Ihr Ziel: „Menschen zu verstehen und Daten zum Sprechen zu bringen.“

TEXT:

Bettina Fettich-Biernath

„Wer uns einbindet, will es wirklich wissen“

EIN GESPRÄCH MIT ULRICH WALWEI



Wissenschaftliche Politikberatung begleitet das IAB seit seinem Bestehen. Ebenso bestimmte Themen, die – dem steten Wandel des Arbeitsmarkts, aber auch konjunkturellen Zyklen unterworfen – immer wieder vor die Stufen des vermeintlichen Elfenbeinturms gespült werden, wenn auch in unterschiedlicher Ausprägung und Form. Und es sind seit jeher auch immer wieder die gleichen Akteure und Institutionen, die das IAB um Rat fragen – sei es, um bessere Erkenntnisse über den Arbeitsmarkt zu gewinnen, sei es, um ihre Vorhaben prüfen zu lassen: An erster Stelle die Bundesagentur für Arbeit mit ihrer Selbstverwaltung, ihren Regionaldirektionen, Agenturen und Jobcentern, zum Beispiel. Aber auch das Bundesministerium für Arbeit und Soziales, der Bundestag, die Landtage, Parteien, Gewerkschaften, Arbeitgeber- oder Wohl-

fahrtsverbände – und nicht zuletzt wissenschaftliche Sachverständige, die selbst die Politik beraten. Sie alle haben eines zunehmend erkannt: Politische Entscheidungen sind zielführender, wenn sie sich auf wissenschaftliche Evidenz stützen können. Das IAB selbst steuert mit klarem Kompass durch dieses Spannungsfeld widerstreitender politischer Interessen – stets ausgerichtet am Ziel wissenschaftlicher Exzellenz. Die Gefahr, seinen Kunden nach dem Mund zu reden, sieht Dr. Ulrich Walwei, Vize-Direktor des IAB, nicht. Im Gegenteil. Auf dem IAB weht stolz die Flagge der Unabhängigkeit. Sie wird auch bei Sturm nicht eingeholt. Die Wissenschaft, so verrät Walwei im Interview, ist ständig unterwegs und zeigt sich alles andere als weltfremd.

Herr Dr. Walwei, warum suchen Politik und Praxis den Rat des IAB?

Weil unsere Arbeit ihnen bei politischen Entscheidungen hilft und unsere Evidenz für unsere Beratungsempfänger einen Unterschied in ihrem täglichen Handeln macht.

Würden Sie sagen, die Wahrnehmung dieser Leistung hat sich im Laufe der Jahre verändert?

Politik fragt heute tatsächlich in viel stärkerem Maße nach Evidenz. Ich würde sagen, einschneidend waren da die Hartz-Reformen. Hier wurde seinerzeit in noch nie dagewesenem Umfang Forschungsleistung angefordert. Seither will man sehr viel genauer wissen, wie der Arbeitsmarkt funktioniert und wie wirkungsvoll Maßnahmen sind. Dieses Verständnis hat sich auch in die reformierte Bundesagentur für Arbeit übertragen, die nun wirkungsorientiert gesteuert wird und ebenfalls verstärkt wissenschaftliche Evidenz fordert.

Wie schaffen Sie es hier, sich gegen Wettbewerber durchzusetzen?

Entscheidend war schon immer, dass in unserem Selbstverständnis und in unserer Außendarstellung das wissenschaftliche Fundament immer präsent ist. Wir geben nichts aus dem hohlen Bauch zum Besten. Wissenschaftliche Politikberatung hat eine andere Wertigkeit als andere Beratungsformen. Und gute Forschung, und damit auch gute Politikberatung, brauchen Ressourcen und Zeit.

Und darüber hinaus?

Sie ist, wie wir sie auch in unseren Leitlinien für gute Politikberatung verstehen, wissenschaftlich, stützt sich also auf Forschungsergebnisse, und sie ist unabhängig. Außerdem adressatengerecht. Es muss uns immer gelingen, komplexe Ergebnisse und Sachverhalte auf den Punkt zu bringen. Und wir machen uns vorher die Mühe zu verstehen, was Politik und Praxis wollen. Wir liefern auch nicht nur auf Zuruf. Wir sind überall da, wo die Themen von morgen aufschlagen und sind in dieser Hinsicht auch Impulsgeber. Das heißt, wir beraten nicht nur reaktiv, wir forschen auch proaktiv und setzen Themen für die arbeitsmarktpolitische Praxis. Beides ist sehr wichtig für uns und natürlich auch für unsere Stakeholder. Dabei ist der Dialog ganz entscheidend für uns. Man könnte fast sagen: Wir hören das Gras wachsen.

Wie unabhängig kann Politikberatung im Spannungsfeld unterschiedlichster politischer Interessen wirklich sein?

Man muss zuvorderst extrem gut sein und eine Reputation haben, die über jeden Zweifel erhaben ist, um das zu leisten. Wir werden öffentlich als sehr fundiert wahrgenommen, ein Institut, das sachlich und fachlich forscht. Und das ist angemessen. Ich habe überhaupt kein Problem damit, dass wir nicht die Schlagzeilen in der BILD beherrschen. Wer uns einbindet, will es wirklich wissen. Und er muss akzeptieren, dass es dann auch alle anderen wissen. Wir bemühen uns um die konsequente Herstellung von Öffentlich-

„Gute Forschung und damit auch gute Politikberatung brauchen Ressourcen und Zeit.“

„Wir liefern nicht nur auf Zuruf. Der Dialog ist ganz entscheidend für uns. Man könnte fast sagen: Wir hören das Gras wachsen.“



keit. Wir verstecken nichts in Schubladen. Das IAB steht für Transparenz – eine Tatsache, die übrigens nicht jedem Auftraggeber gefällt. Uns eilt nicht der Ruf voraus, dass man schon vorher wüsste, was rauskommt. Bei uns muss man mit allem rechnen. Wir sind nicht überraschungsfrei. Das ist ein wichtiges Prinzip unserer Unabhängigkeit. Genauso die Tatsache, dass wir uns in einem Umfeld verschiedenster Player und damit verschiedenster Interessen bewegen. Wir laufen nicht Gefahr, tendenziös zu sein.

Welche Auswirkungen hat das auf die Zusammenarbeit mit Ihren Beratungsempfängern?

Zu einer seriösen Politikberatung gehört es nicht nur, den erhofften Effekt einer Maßnahme zu benennen, es geht vor allem darum, ihre möglichen Nebenwirkungen, also ihre Vor- und Nachteile aufzuzei-

vielmehr den ganzen Beipackzettel. Und damit hat man als Forschung schon eine ganze Menge geleistet. In der Entscheidung hat die Politik das Primat, und diese Entscheidung wollen wir ihr auch nicht abnehmen. Politik und arbeitsmarktpolitische Praxis müssen die Risiken und Nebenwirkungen gewichten und abwägen. Dafür werden sie in die Verantwortung genommen und dafür müssen sie sich Wahlen stellen.

Und dennoch geben Sie klare Handlungsempfehlungen?

Wir zeigen Handlungsoptionen auf, ermitteln deren Kosten und Nutzen und übergeben dann den Staffeltab. Das heißt natürlich nicht, dass wir gerade bei unseren umsetzungsorientierten Berichten nicht auch wirtschafts- und sozialpolitische Folgerungen mit darlegen.

Die sind aber meistens auf einer anderen Flughöhe, als es die Politik ganz konkret braucht. Man kann sie nicht gleich in ein Gesetz gießen. Die andere Seite ist, dass wir bereits umgesetzte Maßnahmen evaluieren oder vor der Konkretisierung einer Maßnahme oder einer Gesetzesvorlage im Bundestag als Experten hinzugezogen werden. Wir sagen, was wir aus wissenschaftlicher Sicht davon halten. Das kann Auswirkungen haben, muss es aber nicht.

Wie persönlich nehmen Sie es, wenn Handlungsoptionen des IAB ignoriert werden?

Natürlich haben wir die Hoffnung, dass sich die Evidenz am Ende des Tages durchsetzt. Aber darauf haben wir keinen Einfluss. Sicher ist, dass, wer in der Politik grundsätzlich gegen Evidenz handelt, irgendwann die Rechnung präsentiert bekommt.



gen. Wir liefern selten diese eine eindeutige Lösung. Wir schreiben

„Uns eilt nicht der Ruf voraus, dass man schon vorher wüsste, was rauskommt. Bei uns muss man mit allem rechnen. Wir sind nicht überraschungsfrei. Das ist ein wichtiges Prinzip unserer Unabhängigkeit.“



Zu welchen Themen berät das IAB vorrangig?

Nichts ist beständiger als der Wandel am Arbeitsmarkt und das führt dazu, dass unsere Themen einem konjunkturellen Zyklus unterliegen. In Aufschwungsphasen dominieren Fragen nach der Rekrutierung und Qualifikation von Fach- und Arbeitskräften. In Phasen des Abschwungs geht es um die Sicherung von Beschäftigung und das Handling von Arbeitslosigkeit. Diese Themen kehren immer wieder. Und dann gibt es Trends, die das IAB unter anderen Vorzeichen und vor dem Hintergrund des technologischen Wandels schon von Anfang an begleiten. Im Moment haben wir vier Fokusthemen: Migration, Digitalisierung, Langzeitarbeitslosigkeit und Qualität der Beschäftigung. Und auch diese Themen sind immer im Fluss und bedürfen intensiver Begleitforschung.

Können Sie ein konkretes Beispiel geben?

Die Einführung des Mindestlohns war sicher einer der stärksten Eingriffe der Politik in den Arbeitsmarkt. Und hier wird deutlich, dass die Hartz-Reformen und deren wissenschaftliche Begleitung durch das IAB nachwirken. Seitens der Politik ist man sich bewusster geworden, wie sinnvoll eine umfängliche Begleitforschung auch zur Evaluation bestimmter Reformen ist. Und deshalb sind wir auch hier aktiv. Für mich ist das ein klarer Indikator dafür, dass evidenzbasierte Politik weiter vorangeschritten ist in den letzten 15 Jahren, und das wird in absehbarer Zukunft auch so bleiben.

Und wie gestaltet das IAB diese Zukunft?

Natürlich kann man eine Zeitlang Honig aus vergangenen Erkenntnissen saugen, wenn aber neue Themen aufkommen, braucht man neue Evidenz. Und hier investieren wir umfänglich. Zum Themenfeld „Migration und Flucht“ haben wir deshalb große neue Forschungsprojekte aufgesetzt, Ähnliches gilt für das Thema Digitalisierung. Wir haben hier hohe Ansprüche an uns selbst, sind bestrebt, dialogfähig und offen zu bleiben und Synergien herzustellen. Denn wissenschaftliche Politikberatung basiert vorrangig auf dem Austausch zwischen Wissenschaft und Politik, die sich die Bälle gegenseitig zuspielen, ist aber immer auch eine proaktive Angelegenheit. Im günstigsten Fall ist es so, dass unsere Forscher zu einem wissenschaftlichen Ergebnis kommen und sich sofort überlegen: Was kann ich der Politik damit sagen?

Inwieweit profitieren Sie hier selbst vom Dialog mit Ihren Kunden?

Wir lernen vor allem fundiert zu verstehen, wie der Arbeitsmarkt und seine Institutionen funktionieren. Wer über Betriebe forscht, sollte wissen, wie sie in der Praxis agieren. Wir beschäftigen uns intensiv mit Hartz-IV- und Grundsicherungsempfängern und sollten daher wissen, wie deren Lebenssituation ist – und nicht abstrakt darüber schreiben. Dafür bekommen wir in den vielen Praxiskontakten ein besseres Gefühl. Wir wissen, worüber wir reden. Wir sitzen nicht im Elfenbeinturm, wir sind ganz nah an den Arbeitsmarktakteuren dran.

DAS INTERVIEW FÜHRTEN:

Dr. Andrea Kargus, Dr. Martin Schludi und Katharina Raab

„Wir liefern selten diese eine eindeutige Lösung. Wir schreiben vielmehr den ganzen Beipackzettel“



DR. ULRICH WALWEI

Dr. Ulrich Walwei studierte Volkswirtschaftslehre und promovierte zu rechtsökonomischen Fragen an der Universität-Gesamthochschule Paderborn (Dr. rer. pol.). Dort war er wissenschaftlicher Mitarbeiter am finanzwissenschaftlichen Lehrstuhl von Prof. Dr. Friedrich Buttler. Seit 1988 ist Dr. Ulrich Walwei im IAB beschäftigt. Er ist Vizedirektor des IAB und war bis 2007 Leiter des Forschungsbereiches „Wachstum, Demographie und Arbeitsmarkt“. Seit 2014 ist Dr. Ulrich Walwei Lehrbeauftragter an der Universität Regensburg.



GANZ NAH DRAN

LANGZEITARBEITSLOSIGKEIT ALS FOKUSTHEMA AM IAB – EINE ANNÄHERUNG

ES IST EIN GRAUER MITTWOCHNACHMITTAG, AN DEM ICH ZUM ERSTEN MAL MIT DEM THEMA ARBEITSLOSIGKEIT IN BERÜHRUNG KOMME. BEI NIESELREGEN SUCHE ICH EINE ADRESSE IN NÜRNBERG. ICH BIN EINE FRAU, 29 JAHRE ALT, ZUFRIEDEN MIT DEM LEBEN UND MIT DEM, WAS ES MIR BIETET. ARBEITSLOSIGKEIT, HARTZ IV – DIESE DINGE SPIELEN IN MEINER WELT KEINE ROLLE. FÜR MEHR ALS VIER MILLIONEN MENSCHEN IN DEUTSCHLAND IST DAS DEFINITIV ANDERS. WER AUF LEISTUNGEN DER GRUNDSICHERUNG FÜR ARBEITSUCHENDE ANGEWIESEN IST, ALSO HARTZ IV BEZIEHT, GERÄT MEHR ALS NUR FINANZIELL INS ABSEITS UNSERER SOGENANTEN WOHLSTANDS-GESELLSCHAFT. DAS WEISS AUCH DR. ANDREAS HIRSELAND. ER FORSCHT SEIT 2004 ALS SOZIOLOGE AM IAB ZU (LANGZEIT-)ARBEITSLOSIGKEIT. DAS FORSCHUNGSFELD BEGLEITET DAS IAB SEIT VIELEN JAHREN UND IST HEUTE EINES VON VIER FOKUSTHEMEN. ICH BIN GESPANNT, WAS DAS BEDEUTET.

Mein Besuch im IAB verspricht zunächst eine staubige Angelegenheit zu werden: Es wird gerade umgebaut, es wird geklopft und gesägt, Baustaub durchzieht den Eingangsbereich und das Erdgeschoss. „Unbekannte schaut verwirrt und suchend. Sind Sie Frau Kruppert?“. Dr. Andreas Hirseland lacht, ich nicke und bin verblüfft. Humor hatte ich in einem Forschungsinstitut nicht erwartet. Es soll nicht das einzige Vorurteil sein, das mir an diesem Tag genommen wird. Wir fahren mit dem Aufzug nach oben. In Hirselds Büro ist es ruhig, gar nicht staubig. Auf seinem Computerbildschirm laufen gezeichnete Figuren durchs Bild. Wie ich später erfahre, ist das der Bildschirmschoner auf allen Computern im IAB und sämtlichen Einrichtungen der Bundesagentur für Arbeit. Die Figuren haben was von Lorient, denke ich, und fange an zu fragen.

Andreas Hirseland ist im Forschungsbereich „Erwerbslosigkeit und Teilhabe“ tätig und beschäftigt sich mit den Lebensumständen erwerbsfähiger Hilfebedürftiger und anderer Erwerbsloser. Im Vordergrund stehen dabei ihre Teilhabe am sozialen Leben und ihre Integration in die Arbeitsgesellschaft. „Arbeitslosigkeit ist seit jeher ein Thema jeder modernen Gesellschaft, selbst wenn es dem deutschen Arbeitsmarkt seit ein paar Jahren wieder spürbar besser geht“, sagt Hirseland. Denn obwohl sich die Arbeitslosenquote positiv entwickelt hat, treten auch strukturelle Probleme stärker zutage. Das heißt: Der Bezug von SGB-II-Leistungen ist häufig kein kurzfristiges, vorübergehendes Ereignis, sondern viele Leistungsbezieher und ihre Familien sind über Jahre hinweg auf Hartz IV angewiesen.



DR. ANDREAS HIRSELAND UNTERSUCHT DAS THEMA LANGZEITARBEITSLOSIGKEIT NICHT NUR VOM SCHREIBTISCH AUS. VOR ALLEM DER PERSÖNLICHE KONTAKT MIT BETROFFENEN GEWÄHRT IHM WETVOLLE AUTHENTISCHE EINBLICKE IN DEREN LEBENSALLTAG.

Natürlich haben sich die Fragestellungen am IAB an den Lauf der Zeit angepasst, und doch forscht das IAB schon seit den 1970er-Jahren zum Thema Arbeitslosigkeit. „Kernfragen unseres Forschungsbereichs sind derzeit zum Beispiel, wie Arbeitslosigkeit das Leben eines Menschen, aber auch seine Teilhabe am sozialen Leben verändert. Was hindert ihn daran, zu arbeiten, und was muss passieren, um ihn wieder in Arbeit zu bringen?“ Zur Beantwortung dieser Fragen führen Andreas Hirseland und viele seiner Kollegen und Kolleginnen quantitative und qualitative Analysen der Lebenszusammenhänge von Menschen, insbesondere im Hartz-IV-Bezug, durch. „Eine quantitative Befragung erfolgt mittels eines vorab festgelegten, meist recht umfassenden Fragenkatalogs, der nur begrenzte Antwortmöglichkeiten zulässt. Also einfach gesagt: Eine Abfrage von Fakten und Daten, auch zu Einstellungen. In unserer qualitativen Forschung geht es darum, die Menschen in ihrem Zuhause in Form ausführlicher und sehr offener Gespräche von ihrem Leben, ihren Erfahrungen und Erlebnissen berichten zu lassen“, erläutert Andreas Hirseland. Im Mittelpunkt dieser Befragungen stehen die Dynamiken von Hilfebedürftigkeit: Wie kommt

jemand in eine Situation, in der er Hilfe benötigt? Warum verfestigt sich diese Hilfebedürftigkeit? Und wieso kommen Personen da nicht mehr raus? Welche Wechselwirkungen ergeben sich aus Alltagspraxis und Biografie der Betroffenen, den gesellschaftlichen Kontexten und den betreuenden Einrichtungen? Wie bewerten die Betroffenen selbst die Situation, und wodurch ließe sich diese verbessern?

Um diesen Nuancen im Leben der langzeitarbeitslosen Menschen auf die Spur zu kommen, gehen IAB-Forscher und -Forscherinnen wie Andreas Hirseland in ihren qualitativen Interviews sehr ins Detail. Er lässt sich sehr genau von der Kindheit, der Jugend, den jetzigen Lebensumständen erzählen. Auf Ablehnung stößt er dabei selten: „Wenn wir ins Feld gehen, sind wir keine Spione. Die Leute wissen, dass wir vom IAB kommen, und sie freuen sich oft darüber, dass sich Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler für ihre Lebenssituation interessieren und dass deren Forschungsergebnisse auch in die Beratung von Politik und Arbeitsverwaltung einfließen. Viele Befragte haben so das Gefühl, ernst genommen und



gehört zu werden. Auch sehen viele in den offenen Interviews eine Gelegenheit, mit dem Bild vom saufenden, faulen, ungepflegten Hartz-IV-Empfänger aufzuräumen.“ Etwas beitragen, arbeiten zu wollen, aber keine Gelegenheit dazu zu bekommen, das frustriert. Das macht müde. Das macht auch einsam. Arbeitslosigkeit wirkt sich in vielen Fällen darauf aus, wie sehr jemand noch am sozialen Leben teilhaben und etwas beitragen kann, zum Beispiel in Vereinen oder selbst im eigenen Familienumfeld. Finanzielle Not, aber auch Scham spielen hier eine Rolle. Teils schockierende Lebensumstände, zu denen man sich doch möglichst objektiv positionieren muss: „Natürlich wahren wir eine gewisse Distanz. Wir reden mit den Menschen als Soziologen, wir übernehmen nicht die Rolle eines Psychologen oder Sozialhelfers.“

Ich frage Andreas Hirseland, wie er selbst die Menschen sieht, deren Lebensumstände er untersucht: „Das sind in der Mehrzahl Menschen, die von Langzeitarbeitslosigkeit betroffen sind, die aber sehr wohl in der Lage wären, unter bestimmten Bedingungen zu arbeiten, die willens sind zu arbeiten, aber für die sich genau das fast als Unmöglichkeit darstellt.“ Ich bin verduzt. Wer motiviert ist und willens zu arbeiten, bekommt keine Chance? Angesichts der Anzahl offener Arbeitsstellen, die die Bundesagentur für Arbeit vor kurzem für das Jahr 2017 veröffentlicht hat, erscheint mir das paradox. Derzeit suchen deutsche Betriebe so viele Arbeitskräfte wie nie zuvor. Das bestätigt der Stellenindex BA-X der Bundesagentur für Arbeit. Freie Jobs gibt es derzeit in jeder Branche. „So einfach ist das eben nicht.“, kontert Hirseland. „Ein Beispiel: Ich habe eine Familie in einem Dorf mit drei Häusern im hintersten Winkel Brandenburgs besucht. An der einzigen Bushaltestelle in diesem winzigen Nest hing ein Zettel: ‚Wir freuen uns, dass wir wieder einmal täglich einen Bus anbieten können‘. Die nächste Stadt liegt 30 Kilometer entfernt, einmal am Tag fährt ein Bus, die Familie hat kein Auto.“ Er berichtet mir von Eltern, die nie gelernt haben, selbstständig einen Haushalt zu führen und selbst eine schlimme Kindheit hatten. Wir sprechen über Väter, die gesundheitlich eingeschränkt und schlecht ausgebildet sind, von Familien mit behindertem Kind, das ständige Betreuung braucht, von Elternteilen, die gerne einige Stunden am Tag arbeiten würden, aber nur bestimmte Arbeiten verrichten können. Manchen Familien steht keine geeignete Betreuung für ihre Kinder zur Verfügung oder sie haben keine Möglichkeit, einen Arbeitsplatz zu erreichen. „Wie sollen diese Menschen in Arbeit kommen, frage ich Sie?“. Ich sage nichts. Hirseland nennt mir Ergebnisse aus der quantitativen Forschung des IAB, die mit Fragebögen arbeitet und auf diese Weise weit mehr Menschen befragen kann, auch wenn sie nicht ganz so nah an die einzelnen Fälle und deren Lebensumstände herankommt. Es bestätigt sich, dass sich vielen Hartz-IV-Beziehenden so viele widrige Faktoren – Vermittlungshemmnisse – in den Weg stellen, dass es tatsächlich schier unmöglich erscheint, einen Job zu finden. Besonders betroffen sind Menschen mit gesundheitlichen Einschränkungen, Menschen über 50, mit zu niedrigen Bildungsabschlüssen oder unzureichender Berufsausbildung, mit mangelnden Sprachkenntnissen oder Alleinerziehende. Die



meisten Langzeitarbeitslosen weisen multiple Vermittlungshemmnisse auf. Schon wenn man nur zwei aufweist, sinkt die Wahrscheinlichkeit, in den ersten Arbeitsmarkt integriert zu werden, auf acht Prozent. Also alles aussichtslos?

Nicht ganz. In der laufenden Studie „Erwartungswidrige Übergänge aus der Grundsicherung in ungeforderte Beschäftigung“, die von den IAB-Forschungsbereichen „Panel Arbeitsmarkt und soziale Sicherung“ und „Erwerbslosigkeit und Teilhabe“ durchgeführt wird, konnten 66 Fälle identifiziert werden, in denen Menschen mit multiplen Vermittlungshemmnissen entgegen jeder statistischen Wahrscheinlichkeit doch wieder in Arbeit gekommen sind. „Die Abläufe in diesen Fällen wollen wir natürlich rekonstruieren. So einen Übergang schafft man nicht allein. Was hat die Person selbst, was haben andere dazu beigetragen, was hat das zuständige Jobcenter in diesem speziellen Fall vielleicht anders gemacht als sonst?“, erklärt Hirseland. Das IAB vergleicht diese Fallgeschichten, sucht nach Übereinstimmungen und Regelmäßigkeiten. „Wir wollen feststellen, was Jobcenter tun können, damit so etwas noch viel öfter zustande kommt.“ Auf Grundlage solcher Ergebnisse können in den Jobcentern Maßnahmen und Programme entwickelt werden, die dazu führen können, die Zahl von Langzeitarbeitslosen in Deutschland zu reduzieren.

Ob er das Gefühl habe, mit seiner Arbeit etwas zu bewegen, frage ich ihn noch, bevor ich gehe. „Was wir tun, zählt. Aber wir haben natürlich kein rotes Telefon mit direkter Leitung zur Regierung und den Behörden. Wir können und wollen auch keine Anweisungen erteilen. Die Ergebnisse der Arbeit meiner Kollegen oder Kolleginnen und von mir fließen aber in die wissenschaftliche Politikberatung ein – was aus diesen Ergebnissen und Empfehlungen gemacht wird, liegt dann in anderen Händen.“

„Loriots“ Figuren ziehen endlose Bahnen über Hirslands Bildschirm. Staubschwaden ziehen durch das Erdgeschoss. Ich ziehe los – auf der Suche nach dem roten Telefon.

.....

TEXT:

Birke Kruppert



FRAUEN FLIEGEN NICHT

BERUFSFORSCHUNG AM IAB IM WANDEL DER ZEIT

ARZT ODER MÜLLMANN? BERUFE HABEN VIEL DAMIT ZU TUN, WIE WIR ANDERE MENSCHEN WAHRNEHMEN UND WELCHE CHANCEN WIR IHNEN IM LEBEN ZUSCHREIBEN. ALS DIE BERUFSFORSCHUNG 1967 AM IAB BEGINNT, BESTIMMT NOCH EINE GANZ ANDERE FRAGE DIE ÖFFENTLICHE DISKUSSION: WAS KANN FORSCHUNG DER DAMALIGEN BUNDESANSTALT FÜR ARBEIT UND IHREN BERATERINNEN UND BERATERN AN DIE HAND GEBEN, UM BERUFAUSSICHTEN ADÄQUAT EINZUSCHÄTZEN UND BERUFE MIT ZUKUNFT BESSER ZU BENENNEN? DER MANGEL AN FACHKRÄFTEN IST DAMALS HOCH, DER BEDARF AN EINER FUNDIERTEN BERUFSBERATUNG AUCH. KAREN SCHOBER, BIS 1995 STELLVERTRETENDE LEITERIN DES BEREICHS „BERUFSFORSCHUNG“ AM IAB, ERLEBT DIESE ERSTE BLÜTEPHASE IHRER DISZIPLIN, DIE ENDE DER 1990ER-JAHRE EINEN TEIL IHRER EIGENSTÄNDIGKEIT EINBÜSST UND IN ANDEREN FORSCHUNGSGRUPPEN INTEGRIERT WIRD. 2009 REANIMIERT SICH DIE BERUFSFORSCHUNG UND PROFILIERT SICH WIEDER ALS EIGENE FORSCHUNGSEINHEIT – MIT NEUEM SELBSTBEWUSSTSEIN UND KLAREM ZIEL. DR. BRITTA MATTHES, LEITERIN DER FORSCHUNGSGRUPPE „BERUFLICHE ARBEITSMÄRKTE“, UND DR. BERNHARD CHRISTOPH, LEITER DER ARBEITSGRUPPE „BERUFSFORSCHUNG“, WOLLEN BERUFE IN DER FORSCHUNG HEUTE ALS ZENTRALES KONZEPT FÜR DIE BESCHREIBUNG UND ERKLÄRUNG SOZIALER UNGLEICHHEIT ETABLIEREN.

Es gibt viele Disziplinen, die Systematiken und Thesauren konstruieren. Da wären etwa das Periodensystem von Mendelejew oder Meyer und natürlich Carl von Linnés Nomenklatur der Botanik. In ähnlich akribischer Tradition steht wohl die Klassifizierung der Berufe, die die rund 35.000 Berufsbenennungen nach Tätigkeitsfeldern und Wirtschaftsbereichen ordnet und es somit ermöglicht, Berufe und deren Veränderungen statistisch zu erfassen und zu beschreiben. Auf dieser Basis hat das IAB Ende der 1960er-Jahre unter seinem ersten Direktor Dieter Mertens damit begonnen, Berufe im Hinblick auf deren Arbeitsmarkt- und Beschäftigungssituation und deren Zukunftsaussichten zu analysieren. Ein Vorhaben mit Gewicht – im wahrsten Sinne des Wortes –, denn herausgekommen ist 1974 ein dickes Kompendium, das „ABC-Handbuch“. Dieses Werk führte, differenziert nach Berufen, Ausbildungswegen und Wirtschaftszweigen, für die Beratungs- und Vermittlungsdienste der

damaligen Bundesanstalt für Arbeit alle verfügbaren beschäftigungsrelevanten Informationen aus Forschung und Statistik zusammen. Denn wichtigstes Ziel der Berufsforschung in den Anfängen des IAB ist die Bereitstellung von belastbaren Aussagen für die Praxis und Politik der Bundesanstalt für Arbeit zur Einschätzung der Beschäftigungsaussichten in den verschiedenen Berufsbereichen. „Ein Fundament, das immer noch trägt“, findet Karen Schober, damals Projektleiterin am IAB.

Diese berufsspezifischen Strukturdaten werden heute nicht mehr in gedruckter Form, sondern für jeden zugänglich im Internet präsentiert – im umfangreichen „Berufenet“ der Bundesagentur für Arbeit und dem Online-Portal „Berufe im Spiegel der Statistik“ des IAB. Beide kommen den Bedürfnissen unterschiedlichster Abnehmer entgegen, darunter den Beratungs- und Vermittlungsdiensten der

Bundesagentur, der Statistik, der Forschung und natürlich auch den Ratsuchenden und Arbeitnehmern. Aktualisiert wird die zugrunde liegende Berufedatenbank regelmäßig – in Zeiten des digitalen Wandels ist das wichtiger denn je. „Wir erfinden keine neuen Berufe, wir finden und sammeln sie“, erläutert Dr. Britta Matthes, „wir haben unsere Fühler überall: auf dem Arbeitsmarkt, bei Stellenausschreibungen, Arbeitsvermittlern oder Verbänden.“ Taucht eine neue Berufsbezeichnung auf, wird sie erst einmal geprüft. Hat sie eine eigene Qualität oder kann sie einem anderen Beruf zugeordnet werden? Diese Flexibilität der Berufslandschaft ist schon zu Karen Schobers Zeiten am IAB ein zentrales Forschungsfeld. Und auch der Arbeitnehmer ist heute wandlungsfähiger denn je: „Eine Berufs- und Hochschulbildung sollte als Türöffner verstanden werden, sie gibt den Weg frei in einen Raum, in dem sich weitere Türen öffnen. Allein die Anzahl der Türen hat sich heute vergrößert. Ich kann heute eine Ausbildung zum Schreiner machen und – nach einem weiterführenden Studium – später trotzdem als Ingenieur für Produktionsprozesse von Möbeln arbeiten“, so Matthes.

DAS SOZIALE GESCHLECHT

Türen, die vor allem für Frauen in den 1960er- und 1970er-Jahren oft verschlossen bleiben. Eine Tatsache, an der auch die Wissenschaft damals nicht ganz unschuldig ist, weil sie ausgehend vom Status quo Zukunftsszenarien entwickelt – und damit in der Retrospektive schon mal für Verwirrung sorgt. In seinem offenbar auf Informationen des IAB fußenden „Berufsreport“ rät der „Stern“ 1970 beispielsweise Frauen davon ab, Pilotin werden zu wollen.



DR. BERNHARD CHRISTOPH, DR. BRITTA MATTHES, KAREN SCHOBER (VON LINKS)

Was heute amüsiert, ist für Dr. Britta Matthes ein klares Relikt aus den Berufsbeschreibungen der 1920er- und 1930er-Jahre und natürlich Ausdruck einer patriarchal geprägten Gesellschaft. Empfehlungen dieser Art gehören am IAB schon lange der Vergangenheit an.

Das soziale Geschlecht selbst ist freilich nicht aus der Berufsforschung verschwunden. „Berufe sind häufig immer noch durch Geschlechterklischees geprägt.“ Eine Tatsache, die auch nach Gleichstellungsaspekten problematisch sei, da jeder Beruf mit einer

spezifischen Entlohnung verbunden ist, verdeutlicht Bernhard Christoph: „Ein steigender Frauenanteil in einem Beruf korreliert mit niedriger Entlohnung. Das heißt: Sind mehr Frauen in einem Beruf beschäftigt, sinkt dessen Einkommensschnitt.“ Auch solche Aspekte fließen heute in die Berufsforschung ein. Als Leiter der Arbeitsgruppe „Berufsforschung“ sorgt Christoph dafür, dass alle wissenschaftlichen Projekte am IAB mit entsprechenden Anknüpfungspunkten horizontal vernetzt und interdisziplinär diskutiert werden.

MULTIDISZIPLINARITÄT ALS MAXIME

Organisationsstrukturen, die sich immer wieder verändert haben, seit Karen Schober 1970 als wissenschaftliche Mitarbeiterin und Soziologin in das junge Institut eintritt, dabei viel durchs Land reist und unter anderem die Beratungskompetenz von Fachkräften der damaligen Bundesanstalt in der Beurteilung von Berufsaussichten schult. Vernetztes Arbeiten ist damals bereits unabdingbar und auch heute ein großes Ziel der Berufsforschung am IAB. Dabei ist es wichtig, in viele Richtungen zu schauen: „Die Berufsforschung an sich gibt es gar nicht. Wir arbeiten in einem höchst multidisziplinären Bereich mit vielen Facetten“, sagt Matthes. Statt sich in Beschreibungen zu verlieren, betreibt man heute wieder wichtige Grundlagenforschung, so die Soziologin: „Wir wollen verstärkt Erklärungen liefern, welche Rolle der Beruf auf dem Arbeitsmarkt spielt. Der Beruf ist ein so vielschichtiges Konzept, und er bestimmt nach wie vor die soziale Position eines Menschen in der Gesellschaft mit.“ Berufe unterscheiden sich beispielsweise darin, wie hoch der Anteil der zu erledigenden Tätigkeiten ist, der bereits heute potenziell durch Roboter oder Computerprogramme erledigt werden könnte. Damit kann analysiert werden, inwiefern die fortschreitende Digitalisierung in Deutschland mitverantwortlich für die Ungleichheit bei der Lohn- und Beschäftigungsentwicklung ist.

Das herauszuarbeiten hat sich Britta Matthes heute auf die Fahne geschrieben. Das Revival der Berufsforschung am IAB befeuert auch die Suche nach einschlägigen Kooperationspartnern, zum Beispiel über die von Mitarbeitern unterschiedlicher Universitäten und Forschungsinstitutionen einschließlich des IAB initiierte „Forschungsinitiative Berufe und soziale Ungleichheit“, kurz FiBus. „Wir wollen Berufsforschung nicht nur institutionell sichtbar, sondern vor allem produktiver machen“, sagt Matthes. Berufe, ihre Qualitäten, ihre Chancen, ihr Prestige, ihre Ausbildung, sind am Arbeitsmarkt, und damit auch für die IAB-Forschung, relevanter denn je. Für Frauen und für Männer. Ob sie nun fliegen oder nicht.

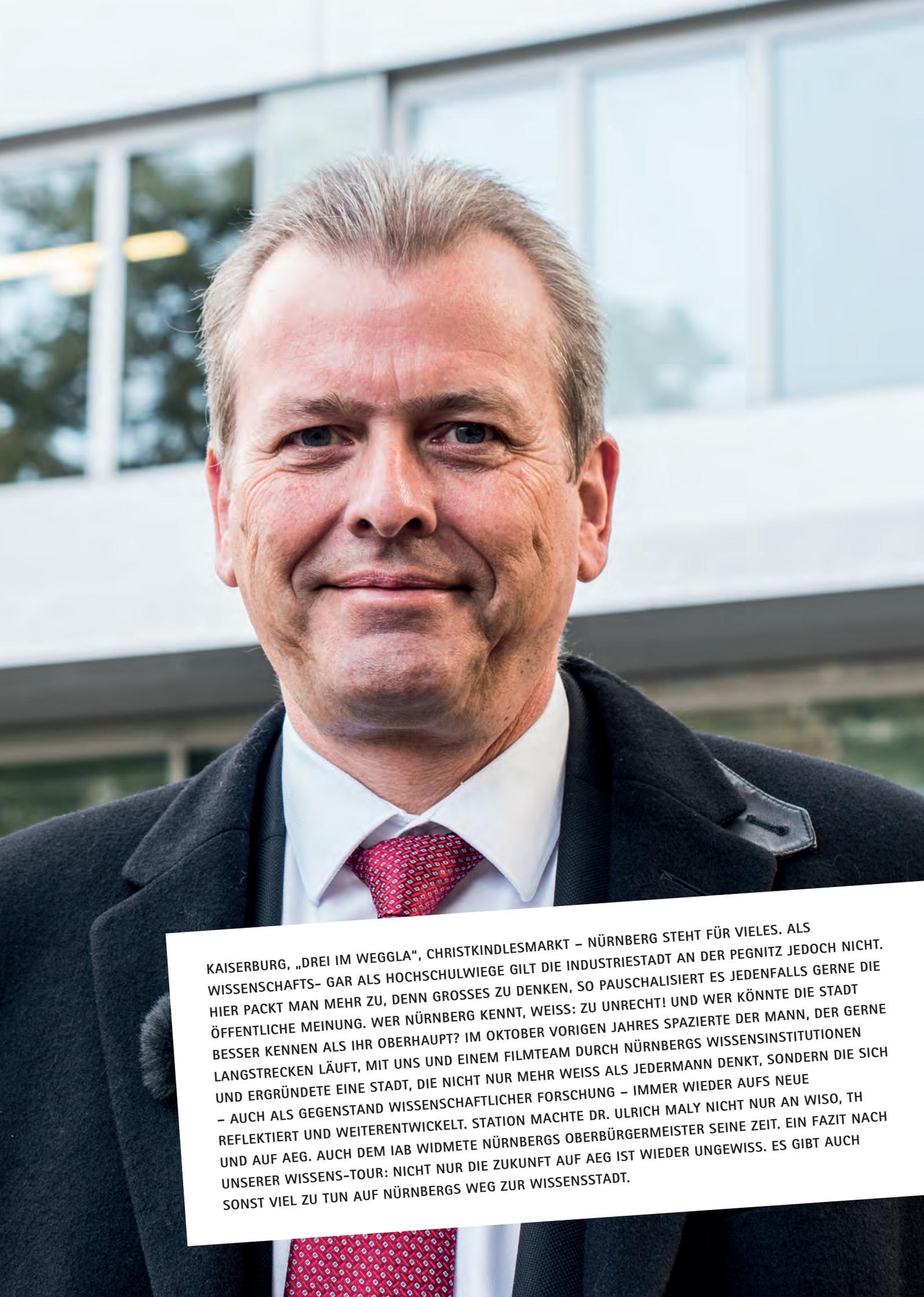
TEXT:

Katharina Raab



REIN INS RAUMSCHIFF

EIN WISSENSCHAFTSSPAZIERGANG
MIT NÜRNBERGS OBERBÜRGERMEISTER
ULRICH MALY



KAISERBURG, „DREI IM WEGGLA“, CHRISTKINDLESMARKT – NÜRNBERG STEHT FÜR VIELES. ALS WISSENSCHAFTS- GAR ALS HOCHSCHULWIEGE GILT DIE INDUSTRIESTADT AN DER PEGNITZ JEDOCH NICHT. HIER PACKT MAN MEHR ZU, DENN GROSSES ZU DENKEN, SO PAUSCHALISIERT ES JEDENFALLS GERNE DIE ÖFFENTLICHE MEINUNG. WER NÜRNBERG KENNT, WEISS: ZU UNRECHT! UND WER KÖNNTE DIE STADT BESSER KENNEN ALS IHR OBERHAUPT? IM OKTOBER VORIGEN JAHRES SPAZIERTE DER MANN, DER GERNE LANGSTRECKEN LÄUFT, MIT UNS UND EINEM FILMTEAM DURCH NÜRNBERGS WISSENSINSTITUTIONEN UND ERGRÜNDETE EINE STADT, DIE NICHT NUR MEHR WEISS ALS JEDERMANN DENKT, SONDERN DIE SICH – AUCH ALS GEGENSTAND WISSENSCHAFTLICHER FORSCHUNG – IMMER WIEDER AUFS NEUE REFLEKTIERT UND WEITERENTWICKELT. STATION MACHTE DR. ULRICH MALY NICHT NUR AN WISO, TH UND AUF AEG. AUCH DEM IAB WIDMETE NÜRNBERGS OBERBÜRGERMEISTER SEINE ZEIT. EIN FAZIT NACH UNSERER WISSENS-TOUR: NICHT NUR DIE ZUKUNFT AUF AEG IST WIEDER UNGEWISS. ES GIBT AUCH SONST VIEL ZU TUN AUF NÜRNBERGS WEG ZUR WISSENSSTADT.



„Das Lied der Arbeit“, raunt Dr. Ulrich Maly schmunzelnd, als das Dröhnen eines Presslufthammers einmal mehr die Luft zerreißt und dem Filmteam den O-Ton verpatzt. Nürnbergs Oberbürgermeister steht vor den historisch anmutenden Toren seiner Alma Mater in der Findelgasse. Mit seinem langen schwarzen Mantel erinnert er ein bisschen an einen „hardboiled detective“ der 1950er-Jahre. Auf Spurensuche schicken wir Maly an diesem Tag tatsächlich. Statt bösen Buben stellen wir heute jedoch Nürnbergs Stätten der Weisheit und des Wissens nach.

Die WISO darf da freilich nicht fehlen. 1918 als „Freie Hochschule für den Handel, Industrie und allgemeine Volksbildung“ gegründet, seit 1961 Teil der Friedrich-Alexander-Universität (FAU) und seit 1977 mit einem weiteren Standort in der Langen Gasse bringt die Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät heute wenigstens etwas studentisches Leben in die vermeintliche Arbeiterstadt. Ein Image, mit dem das Stadtoberhaupt übrigens durchaus hadert: „Es stimmt, Nürnberg ist in der öffentlichen Wahrnehmung keine

Hochschulstadt. Nicht zuletzt, weil wir die Halb-Millionen-Stadt mit den wenigsten Studierenden pro 10.000 Einwohnern sind – was natürlich auch der Teilung der Universität auf zwei Standorte geschuldet ist. Doch es ist ein gängiges Phänomen, dass kleine Städte mit großen Universitäten in ihrem Image eben maßgeblich von dieser geprägt werden. Wir profilieren uns nicht nur über die Universität, bei uns haben auch andere Stärken bildprägendes Potenzial. Und dennoch ist es schade, dass studentisches Leben bei uns unterausgeprägt ist. Daran müssen wir arbeiten.“

Ein Konkurrenzdenken zu Erlangen, Hauptsitz der FAU, gäbe es aber nicht. Vielmehr müsse sich Nürnberg als Teil einer Wissensregion definieren. „Neid ist kein guter Ratgeber“, sagt der Mann mit dem Mantel, „Wissenschaftswahrnehmung beginnt in der Binnendimension. Wir müssen uns unserer Innovationskraft erst selbst vergewissern. Nur wer sich seiner Sache sicher ist, kann damit nach außen treten.“ Und Maly ist sich seiner Sache sicher: Nürnberg soll stärker mithalten können im Wettbewerb um die smarten Köpfe und dabei auch weiterhin für eigenen Nachwuchs sorgen.

Wer in der Stadt studentisches Leben vermisst, findet es sicher rund um die Technische Hochschule Georg-Simon Ohm (TH GSO) an der Wöhrder Wiese. Mit 13.000 Studierenden ist sie nicht nur Nürnbergs größte Hochschule, sondern auch, dank starker technischer Anwendungsorientierung und ihrer Nähe zur städtischen Wirtschaft, ein entscheidender Innovationsmotor der Stadt. Auch der Oberbürgermeister attestiert der ehemaligen Ohm-Hochschule ein hohes Maß an Relevanz: „Auch die nicht technischen Disziplinen erfreuen sich hier reger Nachfrage. Die Sozialwissenschaftler erleben einen Mordsboom, die Studierenden werden hier von der öffentlichen Hand quasi direkt von der Hochschultür weggeplückt. Die Foto- und Film-Designer feiern große Erfolge in der Werbung, die Bauingenieure sind durch die Baukonjunktur in Deutschland unheimlich gefragt. Das Studienangebot ist so ausdifferenziert und so bedeutsam wie nie.“



Gleiches gilt für Nürnbergs Investitionen in Zukunftstechnologien, versichert Maly, als wir die Niederlassung des Fraunhofer Instituts für Integrierte Schaltungen IIS im Nordosten Nürnbergs touchieren. „Institute wie diese sind Kristallisationspunkte künftiger Entwicklungen – sowohl wissenschaftlich als auch ökonomisch. Es gibt einen ehrenwerten Wettbewerb um die Niederlassung neuer Fraunhofer Institute. Sie versprechen eine Zukunft, die zur technologischen Geschichte der Stadt passt, aber auch neue Arbeitsplätze für uns bieten wird.“ Jedem Stellenabbau einen Innovationsschub entgegenzusetzen – auch das sind die Möglichkeiten einer Stadt, die in der Profilierung ihres Arbeitsmarktes immer wissensintensiver wird. Derzeit richtet Nürnberg eines von sieben Digitalisierungszentren in Mittelfranken ein – mit städtischem Geld, städtischen Ideen und einem starken Kooperationspartner. Mit an Bord ist auch die FAU.

Um Nürnbergs ganz persönlichen Strukturwandel geht es auch hin und wieder am IAB. Für den OB ist unsere nächste Station keine Unbekannte. „Ich war sowohl bei meiner Diplom- als auch bei meiner Doktorarbeit Gast im IAB als forschender Student und habe in dieser Zeit den unheimlichen Datenreichtum des Instituts kennengelernt.“ Ein Datenreichtum, von dem auch die Stadtregierung des Öfteren profitiert. „Natürlich sind auch wir dankbarer Rezipient für Forschungsergebnisse aus der Regensburger Straße.“ Und auch Nürnberg selbst sei als „altindustrialisierte Stadt“ ein lebendes Objekt der Forschung mit mannigfaltigen Anknüpfungspunkten: „Wir haben eine erhöhte Zahl an Langzeitarbeitslosen und Schulabbrechern, hatten eine unterdurchschnittliche Frauenerwerbsquote bedingt durch die Facharbeiterprägung, und wir haben ein Armutproblem, sind also ein Stück weit prototypisch für jede deutsche Großstadt.“ Der Wunsch an den Jubilar kommt prompt: „Bewahrt euch eure Unabhängigkeit!“ Harte Fakten in Zeiten gefühlter Wahrheiten, genau dafür stehe das IAB und dafür solle es als erste Adresse für Zukunftsfragen auch weiterhin stehen, sagt Maly.

Für die Zukunft steht an diesem Tag noch eine andere Station Pate. Natürlich fahren wir im Oktober auch „Auf AEG“. Damals ist noch alles offen, prüft der Freistaat eine Ansiedelung der FAU und der TH GSO auf dem ehemaligen Industriegelände. Im Strukturwandel von Liegenschaften stecke ganz viel Fantasie, schwärmt Maly, als wir das Tor der Hoffnung passieren. Fantasie, die dem Freistaat offenbar fehlte. Der Traum vom Hochschulstandort Auf AEG ist nach drei Jahren Verhandlung geplatzt. Zu teuer, zu aufwändig sei die Modernisierung, so die Diagnose Ende Dezember 2016.

Die Agenda, mehr Universität in Nürnberg anzusiedeln, bleibt bestehen. Die Suche nach einem geeigneten Standort dauert an. Schulterzucken. Weitermachen. Das kann er. Auch weil er das große Ganze nicht aus den Augen verliert: „Universitäten sind keine zufällig in unserer Stadt gelandeten Raumschiffe“, sagt Maly auf

unserer Wissens-Tour ins Mikrofon. „Wir müssen weiterhin den engen Kontakt mit ihnen suchen. Es geht darum, die Hochschule aus ihren Mauern herauszuholen.“ Forschungsaufträge und -kooperationen gäbe es zuhauf. Auch dieses Mal sei oft die Stadt wieder Objekt der ökonomischen Forschung. Könnte er sich in die Zukunft beamen, wo stünde Nürnberg dann in gut 15 Jahren? Auch das fragen wir Maly an diesem Tag. Er spricht von 40.000 Studierenden in Nürnberg, einem 65-jährigen glücklichen Jubilar an der Regensburger Straße, einer Hochschul- und Forschungslandschaft, die eng mit der Stadtgesellschaft vernetzt ist. Einem lebendigen Campus Auf AEG ... Schulterzucken. Weitermachen.

An diesem Tag im Oktober sind wir noch guter Dinge Auf AEG. Als alles im Kasten ist und jedes Wort gesagt, kehren wir noch ein auf einen Kaffee mit dem OB ein, irgendwo dort, wo früher Waschmaschinen und Geschirrspüler vom Band ratterten und

heute hochmoderne Laboratorien von TH und FAU logieren, sich der Energie-Campus stolz der Zukunft entgegen reckt. Ein Ort, der weiterhin offen bleibt für die Fantasien der Stadtentwickler, für die Ideen der Zukunftsgestalter und der deshalb wohl auch ohne Uni

„Harte Fakten in Zeiten gefühlter Wahrheiten – genau dafür steht das IAB.“



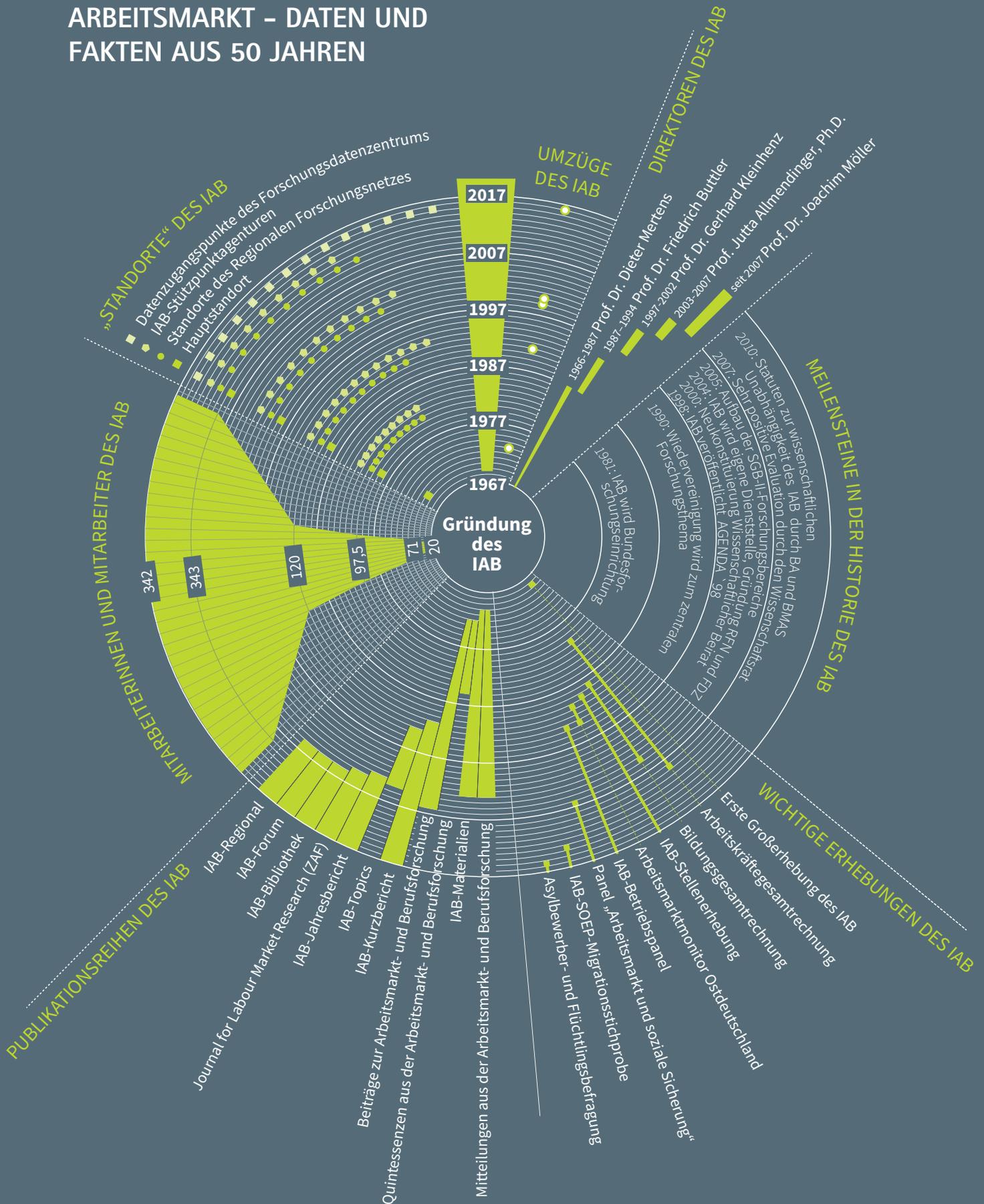
lebendig und vor allem voller Wissen bleiben wird. Im Café Pforte im Herzen des AEG-Areals baumelt ein Wald aus Glühbirnen von der Decke. Maly, hochgewachsener als alle anderen, ragt fast hinein in diesen vertikalen Leucht-Garten. Er wird einen Weg finden. Ihm wird schon ein Licht aufgehen.

TEXT:

Katharina Raab

ZAHLEN, BITTE!

DAS IAB UND DER DEUTSCHE ARBEITSMARKT – DATEN UND FAKTEN AUS 50 JAHREN



1966/67 WIRTSCHAFTSKRISE

Zwischen Herbst 1966 und Sommer 1967 erlebt die Bundesrepublik die erste scharfe Wirtschaftskrise seit ihrem Bestehen. 1967 fällt das Bruttosozialprodukt erstmals in der deutschen Nachkriegsgeschichte um 0,2 Prozent.

DIE ARBEITSLOSENQUOTE steigt zwischen 1966 und 1967 von 0,7 auf

2,1%

1969 ARBEITSFÖRDERUNGSGESETZ

Zum 1.7.1969 tritt das Arbeitsförderungsgesetz (AFG) in Kraft. Damit werden die gesetzlichen Grundlagen für eine vorausschauende Arbeitsmarktpolitik geschaffen.

DIE ARBEITSLOSENQUOTE beläuft sich in diesem Jahr auf durchschnittlich

0,9%

1973 & 1979/80 ÖLKRISSEN

Die erste Ölkrise trifft Deutschland mit voller Wucht. In Folge schrumpft die Wirtschaftsleistung 1975 um 0,9 Prozent. Zeitgleich steigt die Arbeitslosenquote auf 4,7%, sinkt danach aber wieder. Auch bei der zweiten Ölkrise geht das Wirtschaftswachstum in Deutschland drastisch zurück.

DIE ARBEITSLOSENQUOTE steigt bis zum Ende des Jahrzehnts auf

3,8%

1982 WIRTSCHAFTSREZESSION

Mit einem Rückgang des Bruttoinlandsprodukts um 0,4 Prozent erlebt Westdeutschland 1982 erneut eine wirtschaftliche Rezession.

DIE ARBEITSLOSENQUOTE erreicht

7,5%

1990/91 WIEDERVEREINIGUNGSBOOM

Bis Mitte der 1980er-Jahre klettert die Arbeitslosenquote auf über 9%. Mit dem Fall der Mauer erlebt Westdeutschland einen kurzzeitigen Wirtschaftsboom.

DIE ARBEITSLOSENQUOTE sinkt dort bis 1991 auf

6,2%

1993 WIRTSCHAFTSREZESSION

1993 erlebt Deutschland eine schwere Rezession. Die Wirtschaftsleistung schrumpft um ein Prozent.

DIE ARBEITSLOSENQUOTE erreicht für Gesamtdeutschland

8,9%

2005 HARTZ IV TRITT IN KRAFT

Angesichts der ab 2002 wieder stark steigenden Arbeitslosigkeit verabschiedet die rot-grüne Bundesregierung im Rahmen der Agenda 2010 die sogenannten Hartz-Reformen, deren umstrittenster Teil, die als Hartz IV bekannt gewordene Zusammenlegung von Arbeitslosen- und Sozialhilfe zum neuen Arbeitslosengeld II, am 1.1.2005 in Kraft tritt.

DIE ARBEITSLOSENQUOTE erreicht

11,7%

2008/09 FINANZ-/WIRTSCHAFTSKRISE

Nach 2005 sinkt die Arbeitslosigkeit nahezu kontinuierlich. Selbst 2009, als die deutsche Wirtschaftsleistung um mehr als fünf Prozent einbricht, steigt die Arbeitslosigkeit nur moderat.

DIE ARBEITSLOSENQUOTE steigt zwischen 2008 und 2009 von 7,8 auf

8,1%

2015/16 FLUCHTMIGRATION

2015 ist nicht nur das Jahr, in dem ein allgemeiner gesetzlicher Mindestlohn in Deutschland eingeführt wird. Auch die Zahl der Menschen, die vor Krieg und politischer Verfolgung nach Deutschland fliehen, steigt in diesem Jahr rasant.

DIE ARBEITSLOSENQUOTE sinkt bis 2016 dennoch weiter auf

6,1%

STIMMT SO!

„Die Ohren offen, aber steif halten!“

EIN GESPRÄCH MIT JUTTA ALLMENDINGER,
HEINRICH ALT, FRIEDRICH BUTTLER
UND KARL-SEBASTIAN SCHULTE



Das IAB ist seit seinem Bestehen ein integraler Teil der Bundesagentur für Arbeit – kurz: BA. Als solches ist seine Entwicklung seit jeher eng mit deren Entwicklung verknüpft. Die Beziehungen zwischen Mutter und Tochter sind vielfältig. Obschon nicht immer spannungsfrei, gereichen sie in aller Regel beiden Seiten zum Vorteil. Das ist die Quintessenz eines Gesprächs, zu dem die Redaktion die beiden ehemaligen IAB-Direktoren Prof. Friedrich Buttler und Prof. Jutta Allmendinger, den ehemaligen BA-Vorstand Heinrich Alt und das BA-Verwaltungsratsmitglied Karl-Sebastian Schulte eingeladen hatte. Da Heinrich Alt krankheitsbedingt verhindert war, übermittelte er der Redaktion seine Antworten schriftlich.

1 VON LINKS NACH RECHTS: KARL-SEBASTIAN SCHULTE,
PROF. JUTTA ALLMENDINGER UND PROF. FRIEDRICH BUTTLER

Wieso braucht es überhaupt ein Forschungsinstitut wie das IAB?

Friedrich Buttler: Der Arbeitsmarkt spielt eine wirtschaftliche und gesellschaftliche Schlüsselrolle. Daher ist es von größter Bedeutung, dass ein solches Institut wie das IAB existiert. Dieter Mertens, der Gründungsdirektor des IAB, hat seinerzeit festgestellt, dass das Thema Arbeitsmarktforschung nicht im Fokus des Interesses der Universitäten stand. Das war seine Motivation, sich mit einem Forschungsinstitut als Teil der Bundesanstalt, heute

Bundesagentur für Arbeit, zu engagieren. Hinzu kommt der große komparative Vorteil des Zugangs zu den Datenschätzen der BA.

Um welche Themen ging es in der Gründungszeit des IAB?

Buttler: Damals standen ganz andere Fragen im Vordergrund. Massenarbeitslosigkeit war seinerzeit noch kein Thema. Das kam erst 1975 mit der Ölkrise auf. Der Auftrag ist von Anfang an ein breiterer gewesen. Bei der Gründung des IAB 1967 standen ähnlich wie bei der heutigen Debatte um Industrie 4.0 beziehungsweise Wirtschaft 4.0 grundlegende Fragen des durch technisch-organisatorischen Fortschritt ausgelösten Strukturwandels Pate. Das Stichwort hieß „Automatisierungsdiskussion“. Dies zeigt: Schon damals, und darauf lege ich großen Wert, war der Auftrag des IAB nicht nur die nachlaufende Wirkungsforschung, sondern breiter. Dies würde sonst der Aufgabe des IAB nicht gerecht. Schon nach § 3 Absatz 2 des Arbeitsförderungsgesetzes von 1969, das die Aufgaben des Instituts erstmals bundesrechtlich normierte, war die Forschung des IAB nicht auf die administrativen Bedürfnisse der BA beschränkt. Man kann aus meiner Sicht durchaus darüber streiten, ob sich das IAB heute nicht zu stark mit diesem Themenkomplex befasst.

Herr Buttler, Sie waren von 1988 bis 1994 Direktor des IAB. In Ihre Amtszeit fällt die Wiedervereinigung. Wie hat diese die Arbeit am IAB geprägt?

Buttler: Ganz außerordentlich. Selbst wir im IAB, die wir schon bei einer Anhörung des Bundestagsausschusses für Arbeit und Soziales im Sommer 1990 wegen unseres Hinweises auf die Notwendigkeit eines milliardenschweren Arbeitsmarktprogramms für die neuen Bundesländer als Pessimisten galten, haben die Dramatik der Herausforderung deutlich unterschätzt. Der Produktivitätsrückstand der DDR war viel größer als gedacht. Westdeutsche Forschungsinstitute waren damals davon ausgegangen, dass der Rückstand gegenüber Westdeutschland bei einem Drittel liegt. Später hat sich herausgestellt: Es waren zwei Drittel.

Ein zentrales Problem für uns war die sehr schlechte Datenlage. Wir mussten die Datengrundlagen für die Geschäftspolitik der BA in den neuen Bundesländern, für die Orientierung und Begleitung der massiven Programme aktiver Arbeitsmarktpolitik insgesamt, für den Ausbau regionaler Arbeitsmarktinformationen und entsprechender Materialien für die Ämter ganz neu aufbauen. Die Geschäftsstatistik der BA, auf die sich das IAB regelmäßig bezieht, konnte ja für die neuen Bundesländer erst mit fortschreitender Tätigkeit entstehen.

Aber ein Strukturbruch erschwerte eben auch die Arbeitsmarktvorausschau, zum Beispiel für den Arbeitskräftebedarf nach Branchen, Berufen und Qualifikationen: Für welche Arbeitsplätze sollte im Nebel der sich auflösenden bisherigen und unklaren künftigen Branchen- und Regionalstrukturen qualifiziert werden? Die für das IAB selbstkritische Mahnung unseres verstorbenen Mitarbeiters Hans-Uwe Bach: „der erfahrene Prognostiker wartet besser die Ereignisse ab“, traf selten mehr den Nagel auf den Kopf als zu der Zeit. Auf jeden Fall lag der Schwerpunkt der Arbeit des IAB in den Jahren von 1990 bis 1993 eindeutig auf den neuen Bundesländern, insbesondere was die Beratung der Bundesagentur betraf.

Was waren weitere Schwerpunkte Ihrer Amtszeit?

Buttler: Neben der Ergänzung der kurzfristigen Arbeitsmarktvorausschau und der Arbeit mit dem gesamtwirtschaftlichen Simulationsmodell Sysifo, das aber letztlich nicht reüssiert hat, war dies vor allem der Aufbau des IAB-Betriebspanels vor 25 Jahren – und verbunden damit die Zusammenführung von personen- und betriebsbezogenen Daten. Es ist ja heute noch von ganz großer Bedeutung.

Karl-Sebastian Schulte: Wir schätzen das IAB-Betriebspanel sehr, jüngst etwa im Zusammenhang mit der Mindestlohnforschung.

Buttler: Damals habe ich bei einem Spaziergang mit dem renommierten Münchner Soziologen und Freund des IAB, Burkart Lutz, anlässlich einer wissenschaftlichen Tagung die Idee für ein Betriebspanel erläutert. „Nein“, sagte er, das ist ein zu großes Rad, das Sie da



Buttler: „Die Forschung des IAB ist nicht auf die administrativen Bedürfnisse der BA beschränkt.“



drehen wollen. Lassen Sie die Finger davon!“ Da wusste ich: Das machen wir! Die Unterstützung durch BA-Vorstand und Verwaltungsrat, also Arbeitnehmer- und Arbeitgeberbänke, war hier ganz wichtig. Denn ein Panel lebt ja davon, dass es über die Zeit stabil bleibt. Und das setzt eine sehr hohe Identifikation der Beteiligten mit dem Projekt voraus – was ja auch gelungen ist.

Außerdem haben wir damals die Offene-Stellen-Erhebung eingeführt, die ja heute noch von Bedeutung ist. Damals hatte die Bundesanstalt bei den offenen Stellen nur einen Anteil von 35 Prozent, der ihr auch gemeldet wurde. Das kann natürlich für den Gesamtmarkt an offenen Stellen in keiner Weise repräsentativ sein. Mit der Offene-Stellen-Erhebung konnten wir diese Lücke schließen.

Damals gab es im IAB wesentlich weniger Fluktuation als heute. Welche personalpolitischen Herausforderungen ergaben sich daraus?

Buttler: Es ging um die Verjüngung und Qualifizierung der wissenschaftlichen Mitarbeiterschaft. Als ich ins IAB kam, übergab mir

Dieter Blaschke symbolisch die „rote Laterne“ des zuletzt eingestellten wissenschaftlichen Mitarbeiters, die er mehr als sechs Jahre getragen hatte. Tatsächlich war das Durchschnittsalter der wissenschaftlichen Mitarbeiter zwischen seinem und meinem Arbeitsbeginn um eben diese Zeitspanne angestiegen. Das war für mich ein Schock. Die Alters- und die formale Qualifikationsstruktur hat sich demgegenüber heute stark verändert. Die Gremien der BA



*Allmendinger:
„Zunächst einmal
habe ich damit
angefangen,
das Institut bunt
bemalen zu lassen.“*



stimmten auch meinem Vorschlag zur Finanzierung eines Doktorandenförderungsprogramms zu. Aber die Kritik an der seinerzeitigen Altersstruktur möchte ich nicht als persönliche Kritik an den damaligen Kollegen verstanden wissen, von denen ich sehr viel gelernt habe.

Frau Allmendinger, in Ihre Amtszeit als Direktorin von 2003 bis 2007 fielen unter anderem die Hartz-Reformen. Wie haben sich diese auf die Arbeit des IAB ausgewirkt?

Jutta Allmendinger: Für das IAB bedeutete das nicht weniger als einen Paradigmenwechsel. Neben der Arbeitslosenversicherung ist das IAB seitdem auch für die Grundsicherung zuständig. Qua Gesetz wurde dem IAB die Hartz-Begleitforschung zugewiesen, zusätzlich haben wir ganz neue Datensätze angelegt, zum Beispiel das, was heute unter dem „Panel Arbeitsmarkt und soziale Sicherung“ firmiert. Auch das Verhältnis des IAB zum Vorstand und zur Selbstverwaltung der Bundesagentur musste neu austariert werden. Eine weitere Herausforderung war, dass wir zu den Hartz-Reformen, die ja schon damals politisch umstritten waren, einen enormen Beratungsbedarf der Politik hatten. Das war schwierig, da wir zu diesem frühen Zeitpunkt ja keine entsprechenden Daten vorliegen hatten. Aus all diesen Gründen ist in meiner Amtszeit die Zahl der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sehr gestiegen.

Was waren weitere Schwerpunkte Ihrer Amtszeit?

Allmendinger: Zunächst einmal habe ich angefangen, das Institut bunt bemalen zu lassen (lacht). Damit wollte ich nach innen und außen symbolisieren, dass wir im IAB nicht in einer Behörde arbeiten, sondern in einem Forschungsinstitut. Es ging mir um einen Kulturwandel. Natürlich habe ich gedacht: Das bekomme ich nie durch. Und ich weiß auch nicht mehr, ob Florian Gerster, der damalige BA-Chef, bewusst ja gesagt hat, oder es einfach hat geschehen lassen. Cool fand ich das allemal.

Worin bestand dieser Kulturwandel?

Allmendinger: Es ging mir um eine stärkere Zusammenarbeit der Forschungsbereiche untereinander, eine bessere Nachwuchsförderung – daher habe ich ja die Graduiertenprogramme aufgelegt – und eine direkte Verbindung von universitärer und außeruniversitärer Forschung, auch durch personellen Austausch, indem ich gute Leute angeworben und gemeinsame Professuren mit den Universitäten auf den Weg gebracht habe.

Außerdem war mir ganz wichtig, dass die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter stolz darauf sein sollten, am IAB zu arbeiten und als solche die BA mit ihren Organen wie dem Verwaltungsrat beraten zu dürfen. Es ist ja ein außerordentliches Privileg, als Forscherin auch von der Politik gehört zu werden. In die Forschungslandschaft wollte ich zugleich das Signal aussenden, dass wir kein Behördeninstitut sind, sondern hochkompetitiv, etwa bei der Drittmittelakquise und der Publikation in hochkarätigen Journals. Zwischen diesen beiden Zielen – gute Beratung einerseits, hohe wissenschaftliche Leistungen andererseits – galt und gilt es, die Balance



Schulte:
„Der Verwaltungsrat erwartet begründeten Widerspruch!“

zu halten. Es geht nicht, dass Wissenschaftler am IAB entweder nur das eine oder nur das andere machen. Hier habe ich das IAB auch immer als Vorbild für andere Einrichtungen gesehen. In der ersten Evaluation des IAB durch den Wissenschaftsrat wurde dem IAB genau das auch bescheinigt.

Stichwort „Beratung“: Herr Schulte, wie nehmen Sie die Auftritte des IAB im Verwaltungsrat wahr?

Schulte: In aller Regel führt der Direktor oder der Vizedirektor ein, die ja das „Spiel mit den Bänken“ gut beherrschen, und übergeben dann vor allem in den Ausschüssen an einen ihrer Mitarbeiter. Manche von denen haben noch zu viel Respekt vor diesem Gremium der Selbstverwaltung. Das gibt sich aber oft nach drei oder vier Terminen, wenn die Forscherinnen und Forscher merken, dass die Mitglieder des Verwaltungsrats ganz normale Menschen sind. Letztlich erwarten wir ja begründeten Widerspruch im Sinne einer ehrlichen Beratung!

Allmendinger: Wenn Sie das so sagen, finde ich das richtig toll

PROF. DR. FRIEDRICH BUTTLER

Jahrgang 1941, studierte von 1961 bis 1965 Volkswirtschaftslehre und Soziologie in Göttingen und Tübingen. Nach seiner Habilitation im Jahr 1972 war Buttler von 1973 bis 1987 Professor für Volkswirtschaftslehre an der Universität Paderborn und von 1976 bis 1987 deren Rektor. Von 1988 bis 1994 war er Direktor des IAB. Von 1994 bis 2000 war er Staatssekretär des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg. Von 2001 bis 2007 war er Regionaldirektor für Europa und Zentralasien der Internationalen Arbeitsorganisation ILO.

(lacht). Ich habe schon auch Mitglieder des Verwaltungsrats erlebt, die lediglich hören wollten, wie die Geschäftspolitik der BA empirisch untermauert werden kann. Aber es gab in der Tat auch viele inhaltlich anspruchsvolle Auseinandersetzungen, die ich heute vermisse.

Buttler: Dieses Aufeinanderprallen gab es ja schon zu meiner Zeit. Ich erinnere mich an meine erste Sitzung des IAB mit den damals noch existierenden Forschungsausschüssen von Vorstand und Verwaltungsrat 1988, als der Ausschussvorsitzende eine kontroverse Diskussion der Mitglieder über ein Forschungsergebnis des IAB mit der Aufforderung zur Abstimmung darüber abschloss, welche Auffassung richtig sei. Da habe ich tief Luft geholt und gesagt: „Wenn Sie das tun, war das die erste und letzte Sitzung der Ausschüsse mit meiner Beteiligung.“ Seither wurde nie wieder ein derartiger Abstimmungsantrag gestellt.

Allmendinger (lacht): Da weiß ich ja, was ich Ihnen zu verdanken habe!

Frau Allmendinger, zurück zu Ihrer Amtszeit: Welches waren weitere wichtige Vorhaben, die Sie angestoßen haben?

Allmendinger: Sicher das Forschungsdatenzentrum (FDZ). Heute gibt es viele solcher Einrichtungen, damals war das neu. Und es war schwer, alle davon zu überzeugen den exklusiven Datenzugang für das IAB aufzugeben, um Forschern aus dem In- und Ausland einen geschützten und institutionalisierten Zugang zu gewähren. Mit Stefan Bender hatte ich da einen kongenialen Mitstreiter. Ebenso wichtig waren der Aufbau des Regionalen Forschungsnetzes und die Einrichtung eines Brückenkopfes in Nürnberg. Jede einzelne Regionaldirektion musste da ja mitziehen. Schließlich das Kompetenzzentrum Empirische Methoden mit Susanne Rässler als Leiterin, die im Folgenden eine große Rolle für die BA spielte.

Alt: „Das IAB hat seine Rolle als Forschungsinstitut der BA mit Bravour gemeistert.“

Gibt es denn im Rückblick Dinge, die Sie heute anders machen würden?

Allmendinger: Ja, durchaus. Ich hätte mich viel stärker für Feldexperimente in der Arbeitsmarkt- und Grundsicherungsforschung einsetzen sollen. Man hätte zum Beispiel den Mindestlohn regional und zeitlich begrenzt testen und die Wirkungen evaluieren können. Da hätte man sich viel Streit und Angst erspart. Das wirft zwar ethische Fragen auf, hat aber gegenüber der Wirkungsforschung einen deutlichen Vorteil.

Schulte: Diese Frage beschäftigt mich auch als Mitglied der Mindestlohnkommission. Wir haben heute keinen mindestlohnfreien Raum mehr, was eine Abschätzung der Wirkungen des Mindestlohns methodisch erschwert. Die Politik sollte stärker als bisher echte Experimentierräume zumindest bei Einbindung der Sozial-

partner zulassen, beispielsweise aktuell bei der Gestaltung der Arbeitszeit. Dieser Mut fehlt derzeit leider.

Buttler: Das hängt ja auch mit der Methodenentwicklung zusammen. Es gibt heute neue methodische Ansätze, die es viel stärker als früher erlauben, betroffene und nicht betroffene Gruppen zu unterscheiden. Wir waren ja damals noch streng darauf verpflichtet zu sagen, dass unsere Forschung niemals Kausalitäten darlegen kann. Heute

ist man da weiter und kann in stärkerem Maße auch Kausalitäten identifizieren.

Allmendinger: Im Rückblick würde ich auch die Selbstverwaltung stärker ‚ausbeuten‘, etwa als Impulsgeber bei der Generierung von Forschungsthemen und bei der Verbreitung von Ergebnissen in die Fläche.

Buttler: Zu meiner Zeit wurde das mittelfristige Forschungsprogramm (fünf Jahre) in seinen Grundzügen relativ stark von der Selbstverwaltung beeinflusst, um auch ein Echo aus der Selbstverwaltung zu bekommen. Das war auch gut

und richtig. Ich war immer bereit, dem Verwaltungsrat zuzuhören und ihm dann genau darzulegen, wo und warum ich es dann doch anders gemacht habe. Ich habe mich aber immer gegen einen Eingriff in die Forschungsfreiheit verwahrt, denn dazu gehört die Möglichkeit, die Forschungsgegenstände selbst zu bestimmen. Das ist unabdingbar, trotzdem kann man sehr viel voneinander lernen. Ich kann dem IAB immer nur raten, die Ohren offen, aber gleichzeitig steif zu halten.

Allmendinger: Da sind wir einer Meinung. Was ich meinte war, dass man durch eine stärkere Nutzung des Verwaltungsrats einen breiteren Pool an Forschungsideen für das IAB hätte schaffen und den Transfer verbessern können. Außerdem hätten wir





Schulte: „Die Selbstverwaltung bietet einen Erfahrungsraum, hat aber auch einen Erwartungshorizont an das IAB.“



mehr Organisationsforschung für die BA betreiben können, die ja damals stark umgebaut wurde. Was sind eigentlich die Möglichkeiten der BA, sich mittel- und langfristig anders aufzustellen, beispielsweise beim Übergang von einer Arbeitslosenversicherung zu einer Arbeitsversicherung? Das hätte ich stärker forcieren sollen.

Wie sehen Sie die Rolle des IAB als Teil der BA – insbesondere mit Blick auf die Zusammenarbeit mit den Sozialpartnern?

Alt: Das IAB ist als wissenschaftliches Institut Teil eines Sozialversicherungsträgers. Diese besondere Konstellation ist eine spezielle Herausforderung, was Forschungsprogramm, Forschungsgegenstand, Methoden und Sorgfalt in der Interpretation der Ergebnisse angeht. Das IAB hat diese Rolle mit Bravour gemeistert und gerade in dieser Aufstellung Anerkennung und Reputation erworben, ohne einem „Lager“ oder einer „Schule“ zugeordnet zu werden. Dabei muss sich das IAB nicht nur der Debatte in der wissenschaftlichen Community stellen, sondern auch den Experten und Gremien der BA. Das ist gelegentlich mühsam, dient aber letztlich der Qualität. Jedes Argument, jeder Einwand, jeder Widerspruch ist zulässig, die Wissenschaft hat aber das letzte Wort – nur so ist Forschungsfreiheit garantiert.

Ist das auch allgemein akzeptiert?

Alt: Wissenschaft muss zuspitzen, vermeintlich Bewährtes in Frage stellen, gelegentlich vielleicht auch provozieren, wenn sie dem Fortschritt dienen will. Gefällige Forschung mag manchem angenehm erscheinen, hilft aber niemanden und verfehlt ihren Zweck.

Schulte: Das IAB sollte ein ehrlicher Makler sein zwischen Wissenschaft, Politikberatung und Selbstverwaltung. Die Selbstverwaltung bietet einen Erfahrungsraum, hat aber auch einen Erwartungshorizont an das IAB. So würde ich mir mehr Wirkungsforschung bei neuen BA-Produkten wünschen. Ich bin seit zwei Jahren im Verwal-

tungsrat und habe die Expertise des IAB besonders bei zwei Themen geschätzt: Zum einen als Mitglied der Mindestlohnkommission bei der dortigen Begleitforschung und zum andern bei der Flüchtlingsintegration, wo das Handwerk vor Ort sehr engagiert ist. Hier ist das IAB wie alle anderen ins kalte Wasser gesprungen und hat in kürzester Zeit ausgezeichnete Daten und Analysen erhoben. Das hat uns allen sehr geholfen. Und wenn wir tatsächlich in post-faktischen Zeiten leben mit einer neuen Form von Politisierung durch Emotionalisierung, dann ist es ein großer Wert, wenn man das IAB mit seinen evidenzbasierten Erkenntnissen als Korrektiv an seiner Seite hat.

HEINRICH ALT



Jahrgang 1950, war von 2002 bis 2015 im Vorstand der Bundesagentur für Arbeit. Er studierte von 1970 bis 1975 Politikwissenschaften und Germanistik an der Universität Trier. Von 1977 bis 1983 war er Referent für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung im Landesarbeitsamt Rheinland-Pfalz-Saarland. Anschließend leitete er von 1983 bis 1985 bzw. 1985 bis 1987 die Abteilung „Arbeitsvermittlung“ in den Arbeitsämtern Saarlouis bzw. Mainz. Von 1987 bis 1990 war er Referatsleiter im Landesarbeitsamt Rheinland-Pfalz-Saarland. Zwischen 1990 und 1992 leitete er das Arbeitsamt Bad Kreuznach. Von 1992 bis 1993 war er als Referent im Ministerium für Arbeit, Soziales, Familie und Gesundheit des Landes Rheinland-Pfalz tätig. 1993 wechselte Alt an das Landesarbeitsamt Nord, wo er bis 1998 die Abteilung „Arbeitsvermittlung und Arbeitsberatung“ leitete. Von 1998 bis 2000 war er Staatssekretär im Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes Schleswig-Holstein. Danach hatte er von 2001 bis 2002 das Amt des Vizepräsidenten der Bundesanstalt für Arbeit inne.

Alt: Meine Einschätzung ist, dass das IAB im Zeitverlauf sowohl quantitativ wie qualitativ sein Gewicht in der Politikberatung erhöht hat. In der Administration wie auch bei den Parlamentariern und ihren Stäben ist das IAB als der „Think Tank“ der Beschäftigungs- und Arbeitsmarktpolitik fest verankert.

PROF. JUTTA ALLMENDINGER, PH.D.

Jahrgang 1956, studierte an den Universitäten Mannheim, Madison und Harvard Soziologie, Volkswirtschaftslehre und Statistik. Nach diversen akademischen Stationen in Deutschland und den USA übernahm sie 1992 eine Professur für Soziologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München, die sie bis Januar 2003 ausübte. Von 2003 bis 2007 war sie Direktorin des IAB. Seit 2007 ist sie Präsidentin des Wissenschaftszentrums Berlin für Sozialforschung und Professorin für Bildungssoziologie und Arbeitsmarktforschung an der Humboldt-Universität zu Berlin.

Welchen Einfluss haben die Erkenntnisse des IAB auf die Arbeit des Verwaltungsrats?

Schulte: Das hängt wie immer im Leben von den handelnden Personen ab. Man kann aus den Erkenntnissen des IAB viel Honig saugen. Ich würde mir für den Verwaltungsrat einen stärkeren Input des IAB in Fragen des SGB II wünschen, auch wenn das Arbeitsministerium unsere Beschäftigung mit diesem Rechtskreis nicht immer so gern sieht. Auch im Bereich Reha und lebensbegleitende Berufsberatung kann ich mir mehr Begleitung durch das IAB vorstellen. Wirklich spannend ist es immer dann, wenn ein Thema strittig zwischen den Bänken ist und etwas Anderes rauskommt, als von den Beteiligten erwartet. Beispiel Zeitarbeit: Die einen sagen „prekär und atypisch“, die anderen „Sprungbrett“. Und eine Seite wird immer enttäuscht. Aber wenn man dann etwas tiefer in die Themen eintaucht, sorgt der wissenschaftliche Blick im Idealfall für Versachlichung und Problemlösungen im Sinne der Betroffenen. Und auch wenn wir uns mal ärgern, hat niemand die Absicht, die Unabhängigkeit des IAB in Frage zu stellen. Dabei hilft Transparenz. Es wäre nicht gut, wenn der Verwaltungsrat von IAB-Erkenntnissen, die BA-relevant sind, erst aus der Presse erfährt.

Es wird spannend sein zu sehen, wie sich das IAB verhält, wenn es zu einer neuen Politisierung der BA kommt, die sich ja abzeichnet durch die Diskussionen in einigen Parteien über einen Umbau von einer Arbeitslosen- zu einer Arbeitsversicherung oder die Wünsche mancher nach einer Bundesagentur für Arbeit und Qualifizierung. Wobei ich beiden Ansätzen skeptisch gegenüber stehe.

Allmendinger: Das IAB wird hierzu viel zu sagen haben. Es kann hier zum Beispiel seine Expertise aus internationalen Vergleichen zur Berufs- und zur Lebensarbeitszeitforschung einbringen.

Schulte: Vielleicht wird das „B“ im Namen IAB irgendwann wichtiger als das „A“ und zu einem neuen Schwerpunkt der IAB-Forschung werden.

Allmendinger: Das hoffe ich.

Sehen Sie Deutschland auch auf dem Weg ins post-faktische Zeitalter? Und wie soll sich das IAB hier positionieren? Dringt es in einer solchen Welt schlechter durch?

Schulte: Politik wird, so glaube ich, andere Narrative nutzen, schon beginnend mit den Wahlen in diesem Jahr, weil wir eine stärkere Emotionalisierung der Politik bekommen, auch durch Veränderungen der Parteienlandschaft. Man wird lernen müssen, „echte Fakten“ so zu kommunizieren, dass sie als solche erkennbar sind, aber auch wirkungsmächtig bleiben in der Fachöffentlichkeit und in der öffentlichen Meinung. Das wird eine Herausforderung für alle etablierten Institutionen werden. Wenn das IAB jetzt twittert, ist das der erste Schritt. Mit sozialen Netzwerken und deren viraler Dynamik umzugehen, ohne dass der wissenschaftliche Informationsgehalt verloren geht, das wird die Herausforderung nicht nur in diesem Jahr sein.

Alt: „Das IAB ist als der ‚Think Tank‘ der Beschäftigungs- und Arbeitsmarktpolitik fest verankert.“

Allmendinger: Ich sehe das genauso. Der Auftrag des IAB, zuverlässige Informationen zu geben, wird dadurch gestärkt. Wir brauchen eine kontinuierliche Umsetzung von Informationen auch mit neuartigen Formaten, die bei den Teilen der Bevölkerung, über die wir uns Sorgen zu machen haben, besser ankommen als die herkömmlichen Formate. Wir müssen aufhören zu sagen: Die Öffentlichkeit muss sich uns anpassen, sondern wir müssen auf diese Leute zugehen. Das Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung mietet zum Beispiel Szenekneipen in Neukölln an und stellt dort seine Ergebnisse zur Migrationsforschung vor. Und die Räume sind voll. Das setzt natürlich voraus, dass wir Präsentationsformen finden, um unsere Ergebnisse knapp und verständlich darzustellen.

KARL-SEBASTIAN SCHULTE

Jahrgang 1972, war von 2004 bis 2009 Geschäftsführer des Parlamentskreises Mittelstand der CDU/CSU-Fraktion im Deutschen Bundestag. Seit 2010 ist er Geschäftsführer des Zentralverbandes des Deutschen Handwerks und des Unternehmerverbandes Deutsches Handwerk. Der studierte Politik- und Wirtschaftswissenschaftler und Bankfachmann ist seit 2015 Mitglied im Verwaltungsrat der Bundesagentur für Arbeit. Zudem gehört er der ständigen Mindestlohnkommission an, die im Dezember 2014 durch die Bundesregierung berufen wurde.



*Allmendinger:
„Die Wissenschaft
muss auf die Leute
zugehen.“*

Was sind weitere Themen, denen sich das IAB aus Ihrer Sicht verstärkt annehmen sollte?

Schulte: Die europäische Dimension der Arbeitsmarkt-, Bildungs- und Sozialpolitik. Dabei geht es im Kern um die kontroverse Frage, inwieweit die nationalen Sozialsysteme miteinander verbunden werden sollten oder nicht. Mich treibt auch die Frage um nach den institutionellen Voraussetzungen erfolgreicher Bildungs- und Arbeitsmarktpolitik im internationalen Vergleich, etwa wenn es um die Etablierung des dualen Systems in anderen Ländern geht. Bei solchen Fragen würde ich mir eine deutlichere wissenschaftlich-fachliche Begleitung durch das und Diskussion mit dem IAB wünschen.

Buttler: Erstens: Volle Zustimmung zur europäischen Perspektive! Bei der Übertragung des dualen Systems der Berufsausbildung ist der Fehler gemacht worden, das System mitsamt seinen bei uns historisch gewachsenen Institutionen zu transportieren. Man muss sich auf die Essentials konzentrieren, um es andernorts erfolgreich einzuführen.

Zweitens: Verteilungsgerechtigkeit und ihre Bedingungen, angefangen von der frühkindlichen Bildung über die Integration in Schule, berufliche Bildung und Arbeitsmarkt, sind die zentralen Themen einer präventiv orientierten Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik. Noch einmal: Der Forschungsauftrag des IAB ist nicht auf die unmittelbaren administrativen Bedürfnisse der BA beschränkt!

Allmendinger: Aus meiner Sicht sollte man auch die Gesundheits- und Arbeitsmarktforschung noch viel stärker miteinander verzahnen – auch mit dem Ziel, der enormen Zunahme von Erwerbsminderungsrenten entgegenzuwirken. Eine andere Frage, mit der sich das IAB befassen sollte: Brauchen wir aufgrund der zunehmenden



Digitalisierung eine Umfinanzierung der sozialen Sicherungssysteme, Stichwort: Maschinensteuer?

Schulte: Ein ganz wichtiges Forschungsfeld, dass man nicht aus dem Blick lassen darf, ist die Frage, wie sich durch Strukturwandel, Demografie und Binnenwanderung die ländlichen Räume mit ihren lokalen Arbeits- und Bildungsmärkten verändern – und wie sich das politisch gestalten lässt.

Alt: Was ich noch zu bedenken geben würde: Trotz Internet und schneller Verkehrsverbindungen wäre eine stärkere persönliche Präsenz des IAB in Berlin mit Blick auf die Beratung der politischen Akteure auf der nationalen Ebene überlegenswert.

DAS INTERVIEW FÜHRTEN:

Dr. Andrea Kargus und Dr. Martin Schludi

TEMPERAMENTVOLLES GESCHÖPF DES FRÜHLINGS

Zum Schluss lassen wir den Jubilar an seinem 50. Geburtstag noch einmal selbst zu Wort kommen. Auf Du und Du. Ganz privat. Ein (nicht ganz ernst gemeintes) Frage-Antwort-Szenario.

LIEBES IAB, WAS IST EIGENTLICH DEINE LIEBLINGSZAHL?

328, denn so viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter habe ich. Ich könnte Dir jetzt zum Beispiel auch noch auswerten, wie viele Männer unter 40 bei mir in Teilzeit oder Frauen in Vollzeit arbeiten, aber das würde jetzt zu weit führen. Wobei... Nein, ich bleibe bei 328. Schließlich liegen mir alle meine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter am Herzen.

WIE SIEHT ER AUS, DEIN TYPISCHER ARBEITSTAG
IN DER REGENSBURGER STRASSE 100?

Bunt. Erstaunlich bunt.

WAS WÜRDST DU MITNEHMEN, BRUMMTE MAN DIR
EINE AUSZEIT AUF EINER EINSAMEN INSEL AUF?

Einen Laptop mit einem XXXL-Akku, kannenweise Kaffee und ein paar alte Lochkarten zum Feuermachen.

WAS IST DEIN LIEBSTES REISEZIEL?

Terra Incognita, weil es mich reizt, das noch Unbekannte zu erforschen.

WÄRST DU EINE PFLANZE, WELCHE WÜRDEN ES SEIN?

Definitiv eine, die überall, gerne auch im Ausland und auf unwegsamem Gebiet, ohne große Mühe wächst und dank effizienter Verbreitungsmethoden flächendeckend Präsenz zeigen kann. Eine, die überall dort auftaucht, wo man sie nicht erwartet und in Summe ziemlich gut aussieht – Löwenzahn.

WELCHES STERNZEICHEN BIST DU EIGENTLICH?

Ich bin Widder. Für uns gibt es bezeichnenderweise keine Hindernisse, nur Herausforderungen, heißt es. Kämpferisch, idealistisch, dynamisch, fröhlich und spontan – auch das sagt man uns Widdern nach. Manchmal bin ich ein bisschen übereifrig und will mit dem Kopf durch die Wand. Da muss ich mich schon mal bremsen. Aber hey, ich bin nun mal ein temperamentvolles Geschöpf des Frühlings. Nach chinesischem Horoskop bin ich übrigens ein Feuer-Schaf (lacht).

WELCHE FILMROLLE WÜRDEST DU GERNE EINMAL ÜBERNEHMEN?

Ich gäbe sicher einen hervorragenden Q an der Seite von James Bond ab. Oder einen tollen Doc Brown in der heiß ersehnten Fortsetzung von „Zurück in die Zukunft“.

UND WIE STELLST DU DICH MUSIKALISCH AUF?

„Let's Spend the Night Together“ von den Rolling Stones kletterte an meinem Geburtstag 1967 immerhin auf Platz 1 der deutschen Single-Charts. Damit könnte ich ganze Nächte am Schreibtisch verbringen.

UND WAS IST DEINE LEIBSPEISE?

Das ist einfach: Drei im Weggla – mit extra scharfem Senf.

